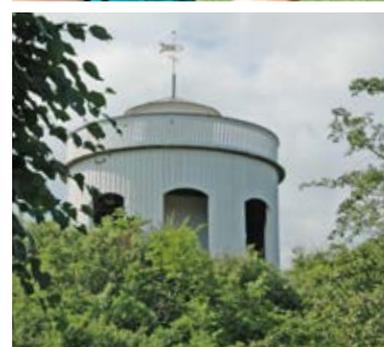




Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen – Erkundung, Erprobung, Gestaltung

- Projektdokumentation -



Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen – Erkundung, Erprobung, Gestaltung

Projektträger:

Institut für Transformation, Wohnen
und Soziale Raumentwicklung (TRAWOS)
Hochschule Zittau/Görlitz
Brückenstraße 1
02826 Görlitz

Projektlaufzeit:

07/2018 – 12/2020

Projektleitung:

Prof. Dr. phil. Raj Kollmorgen

Projektkoordination:

Dipl. Sozialwiss. Sinziana Schönfelder

Projektmitarbeit:

B.A. Maria J. Schubert (bis 10/2020)

M.A. Emilia Socha (ab 10/2020)

Wissenschaftliche Hilfskräfte:

B.A. Pauline Voigt (bis 03/2020)

B.A. Deborah Halang (ab 03/2020)

Projektträger



Förderer

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.



In Kooperation mit



UMWELTBIBLIOTHEK
GROSSHENNERSDORF

Impressum

Herausgeber

Institut für Transformation, Wohnen
und Soziale Raumentwicklung (TRAWOS)
Hochschule Zittau/Görlitz
TRAWOS Institut
Brückenstraße 1
02826 Görlitz
Tel.: +49 3581 374-4259
Mail: r.kollmorgen@hszg.de
www.trawos.hszg.de

Redaktion

Deborah Halang
Sinziana Schönfelder
Maria Schubert
Emilia Socha
Pauline Voigt

Lektorat

Marie Melzer

Fotos

Seite 3 u. 35 Hochschule Zittau/Görlitz
Seite 15, 21 u. 33: privat
alle weiteren: TRAWOS – entstanden im
Rahmen der Projektdurchführung

Herstellung

Augustadruk Görlitz



Vorwort

Unser Projekt „Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen - Erkundung, Erprobung, Gestaltung“, das in der Zeit zwischen 1.7.2018 und 31.12.2020 realisiert wurde, verdankt seine Anregung einerseits den Migrationsprozessen der Jahre 2014-2016, die - anders als zuvor - auch den ländlichen Raum Deutschlands ernsthaft berührten und zu politischen Konflikten über Zuwanderung und Integration führten. Für Fremdheitswahrnehmungen und Ablehnung der Migration war auch die Zugehörigkeit einer deutlichen Mehrheit der Geflüchteten zu islamischen Religionsgemeinschaften wesentlich. Andererseits ist für die Region Oberlausitz und namentlich das Dreiländereck zwischen Deutschland, Polen und Tschechien der Zusammenhang von Migration, Religion und Integration keineswegs neu. Diese Aussage bezieht sich nicht nur auf die lange Geschichte ausgedehnter Wanderungsbewegungen und so genannter Religionskriege in unserem sozialgeographischen Raum, die bis tief in das Mittelalter zurückreichen. Sie zielt im vorliegenden Kontext vor allem auf die EU-Binnenmigration seit dem Beitritt der ostmitteleuropäischen Staaten im Jahr 2004. Seitdem haben sich tausende polnische und tschechische, aber auch bulgarische oder rumänische EU-Bürger*innen in den sächsischen Grenzstädten und Grenzregionen niedergelassen oder pendeln zwischen z.B. Polen und Arbeitsstätten im Görlitzer Landkreis. Allein in der Stadt Görlitz leben heute über 4.000 polnische Mitbürger*innen. Auch wenn hier religiöse Zugehörigkeiten und Praktiken weniger öffentlich wahrgenommen und weniger konfliktuös die sozialen (Des-) Integrationsprozesse begleiten und durchdringen - sie spielen für viele Migrant*innen auch aus Ostmittel- und Südosteuropa eine essenzielle Rolle. Einige Projektmitarbeiter*innen und mit dem Projekt Verbundene erfuhren das selbst schon vor vielen Jahren. Dabei reicht die Spanne von Problemen im Beziehungsgeflecht Migration - Religion - Integration von der verbreite-

Prof. Dr. phil. habil. Raj Kollmorgen, Projektleiter

ten Religionslosigkeit in Ostdeutschland mit ihren Folgen des Unwissens und des Unvertrautseins mit religiösen Lebensorientierungen und Praktiken bei Einwander*innen über die Chancen einer schnelleren und multikulturellen Integration von Migrant*innen und Einheimischen in und durch Glaubensgemeinschaften oder interreligiösen Dialog bis zu politischen Radikalisierungsrisiken von Migrant*innen infolge einer Abkapselung religiöser Gemeinschaften gegenüber der Aufnahmegesellschaft bzw. umgekehrt: durch Ausgrenzungspraktiken, die die Zuwander*innen auch aufgrund ihrer Religiosität erleben.

Da auch der Landkreis Görlitz und zivilgesellschaftlich Engagierte in den Städten und Gemeinden die Relevanz von Religion in und für gelingende oder misslingende soziale Integration in der Region erkannten, beantragten wir zusammen mit diesen Partner*innen ein Praxisprojekt in der Förderrichtlinie „Integrative Maßnahmen“, dessen Früchte im Folgenden vorgestellt, dokumentiert und reflektiert werden. Zu danken haben wir insbesondere dem Landratsamt des Kreises Görlitz und hier vor allem der Ausländerbeauftragten des Landkreises Frau Olga Schmidt sowie der Leiterin des Sachgebietes Integration Frau Tatjana Eckert. Darüber hinaus stehen wir gegenüber der Volkshochschule Görlitz und ihrer Fachbereichsleiterin Christiane Schmidt sowie dem Katholische Erwachsenenbildung in Hessen e.V. und dem Studienleiter für interreligiöse Bildung im Diözesanbildungswerk Limburg Dr. Frank van der Velden als wichtigen Kooperationspartner*innen und Unterstützer*innen in der Schuld.

Unser Projekt hat sich als Startpunkt einer für uns hoch relevanten Befassung mit und Debatte über den Zusammenhang von Migration, Religion und Integration verstanden, das namentlich im Bereich der religiösen, kulturellen

und politischen Bildung aufklären, hier tätige Akteure vernetzen und Weiterbildungsformate pilothaft entwickeln wollte. Wir hoffen, dass uns das wenigstens zum Teil gelungen ist und sehen selbstverständlich den Bedarf, in diesem Feld weiterzuarbeiten und nachhaltige Formate zu verankern. Den Bereich der schulischen Bildung mussten wir aus Ressourcen- und Zeitgründen aussparen, obwohl uns bewusst ist, wie wichtig hier Bildungsangebote, Wissensvermittlung und die Öffnung von Erfahrungsräumen sind.

Obwohl wir wissen, wie schwierig es sein kann, „religiös unmusikalische Menschen“ - so beschrieb vor 100 Jahren Max Weber sich selbst als religionsfernes Individuum - oder gar atheistisch orientierte Bevölkerungsgruppen für die eigentümlichen Weltwahrnehmungen, Sinnstiftungen und Gefühlsleben, aber auch solidarischen Potentiale Gläubiger und ihrer Gemeinschaften zu öffnen und sie für ein aktives Erkennen und gemeinsames Handeln zu gewinnen, bleibt eben dies eine zentrale Aufgabe in multikulturellen und multireligiösen

Einwanderungsgesellschaften, wie wir auch in der Oberlausitz eine sind - und in den kommenden Jahren und Jahrzehnten weiter sein müssen.

Dabei - und das ist zu betonen - stellen religiöse Aufklärung und die Vermittlung religiöser Weltanschauungen und Lebensführungen, wie wir sie in diesem Projekt vorgeschlagen und selbst modellhaft erprobt haben, keineswegs Missionierungsversuche dar. Vielmehr ging und geht es uns um die wechselseitigen und daher auch: religiösen Potentiale für ein friedliches und solidarisches Zusammenleben von Gläubigen und religiös Ungebundenen. Nur wenn wir uns wechselseitig zuhören, miteinander reden, uns als jeweils Andere tolerieren und politisch und gesellschaftlich Gleiche anerkennen, wird es in Zukunft möglich sein, eine offene und zugleich inklusive solidarische Gesellschaft in Deutschland und Europa zu leben.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.	3
Worum geht es im Projekt?	6
Zeitlicher Überblick.	7
Netzwerktreffen am 07.12.2018	8
Symposium „Religion als Integrationsressource?“	11
Religion im Umgang mit Menschen aus anderen Ländern Schwester Katarina Seifert	15
„Religion als Integrationsressource?“	19
Zur Notwendigkeit der religiösen (Grund)bildung Dr. Frank van der Velden.	21
Warum in Ostsachsen überhaupt über Religion reden?	21
Die Sache mit dem religiösen Bildungsauftrag.	22
Professionelle Kompetenz im Umgang mit Religion	22
Das Problem mit der Historisierung religiöser Bildung	23
Das Problem mit dem religiösen <i>othering</i>	24
Vom religiösen <i>othering</i> zum <i>political framing</i>	24
<i>Religious literacy</i> als Bildungsaufgabe für alle.	25
Kursreihe „Religion und Gesellschaft – Gespalten oder doch vereint?“	26
Leitfäden aus der Kursreihe „Religion und Gesellschaft – Gespalten oder doch vereint?“	27
Orthodoxie – was ist das?.	27
Die römisch-katholische Kirche: Glaube und religiöse Praxis	27
Protestantismus	28
Evangelische Freikirchen - Wer sind sie und was wollen sie?	28
Islam	29
Auswertungsworkshop zu den Kursmodulen	30
Abschlussveranstaltung.	31
Wozu ein Projekt zur religionssensiblen Integrationskultur in Ostsachsen? Deborah Halang	33
...anstelle eines Ausblicks Sînziana Schönfelder	35

Worum geht es im Projekt?

1 Ausgangslage

Mit diesem Vorhaben soll für die Bedeutung des Themas Religion sensibilisiert und das integrative Potenzial der Religion bei der Arbeit mit Geflüchteten und Migrant*innen beleuchtet werden. Dabei stützt sich das Projekt auf zwei Thesen:

1. Ein beachtlicher Teil der Ängste vor Fremdem und Fremden und damit die Reserviertheiten, wenn nicht sogar Ablehnungen von Migration speist sich (nicht nur) im Landkreis Görlitz aus der Unkenntnis und Unerfahrenheit gegenüber den Kulturen der Migrant*innen. Dabei spielen die religiösen Orientierungen und Praktiken eine herausragende Rolle. Das gilt nicht nur für den Islam und seine Verbreitung bei den Fluchtmigrant*innen der letzten drei Jahre, sondern auch für Zuwanderer aus der östlichen EU bzw. Osteuropa (vor allem Pol*innen, Tschech*innen, Rumän*innen, Russ*innen usw.).
2. In den Religionen und religiösen Gemeinschaften (Gemeinden) können zwar auch Integrationsprobleme (Distanz, Verweigerung, Ablehnung gegenüber anderen Religionen/Konfessionen) begründet werden. Hier wird vor allem ein wichtiges Potenzial für den interethnischen und interkulturellen Dialog sowie für lokale soziale Integrationsprozesse unter ausdrücklichem Einbezug von Migrant*innen identifiziert.

Der Dialog der Religionen bzw. ein religiös vermittelter Dialog der Kulturen kann eine *hoch relevante Ressource für die soziale Integrationsentwicklung vor Ort* sein und selbst als *essenzieller Modus lokaler sozialer Integration* fungieren. Diese Ressource und diesen Modus in der Region Oberlausitz und mit einem Fokus auf den Landkreis Görlitz zu erkunden, bekannt zu machen, zu entwickeln und zu nutzen ist die Grundidee des Projekts.

2 Handlungsziele

Angesichts der vorliegenden Befunde und skizzierten Bedarfe in der Region (Oberlausitz/Landkreis Görlitz) verfolgt das Projekt folgende Zielstellungen:

- Vermittlung von Kenntnissen über Religionen/religiös geprägte Kulturen an Einheimische und Migrant*innen (unterschiedlicher Herkunft/religiöser Zugehörigkeit) in der Region und damit Zugang zu und Verstehen von religiösen Kulturen (deren Werte, Normen, Handlungsorientierungen und Bindungskräfte)
- Vermittlung eines toleranz- und integrationsgeprägten respektvollen Umgangs mit den vielfältigen religiösen Überzeugungen, Glaubens- und Wertegemeinschaften
- Schaffung von Voraussetzungen für eine gelingende

soziale Integration von Einheimischen und Migrant*innen durch (inter-) religiöse Kommunikations-, Bildungs- und Erfahrungsprozesse (unter Einschluss kritischer und konfliktuöser Auseinandersetzungen)

- Ermöglichung wechselseitigen Lernens und Realisierung bildungsgestützter lokaler Sozialintegration von Atheist*innen und Gläubigen heterogener Religionen/Konfessionen durch Planung und Umsetzung von ersten dialogischen Bildungsprojekten (Pilotprojekt)

3 Zielgruppen

Das Projekt möchte Menschen und Organisationen ansprechen, die Träger*innen, Vermittler*innen und Multiplikator*innen religiösen Wissens, Glaubens und religiöser Gemeinwesenarbeit sind und/oder sich in integrativer Bildungs- und Sozialarbeit engagieren. Darunter fallen insbesondere:

- Vertreter*innen verschiedener religiöser Gemeinschaften (Islam, Konfessionen des Christentums, Judentum), die in Dialog-, Bildungs-, Migrations- und Integrationsprojekten tätig sind oder sein wollen,
- Professionelle und ehrenamtlich Engagierte in der Kinder-, Jugend-, Flüchtlings-, Migrations- und lokalen Sozialarbeit,
- Vertreter*innen von politischen, administrativen, zivilgesellschaftlichen und Bildungs-Organisationen, die in den Bereichen des interethnischen und interreligiösen Dialogs, in der Migrations- und Flüchtlingsarbeit, in der politischen Bildungsarbeit u. Ä. tätig sind (wie Schulen, darunter auch Volkshochschulen, Stiftungen, soziokulturelle Zentren, Träger der freien Kinder- und Jugendarbeit, zivilgesellschaftliche Vereine und Netzwerke, Bürgerinitiativen).

4 Teilziele und Maßnahmen

- Realisierung von Workshops
- Zur Diskussion der Befunde, Akquise von Partner*innen, Netzbildung sowie der Vorbereitung und Durchführung von Bildungs- und Dialogformaten.
- Konzipierung von Veranstaltungsmodulen
- Zum Thema religionssensible Integrationskultur, in Zusammenarbeit mit verschiedenen Partner*innen, die auch als Multiplikator*innen fungieren
- Pilotphase
- Erarbeitung und Umsetzung der Module mit ausgewählten Gruppen und Partner*innen
- Pilotprojekt
- Erarbeitung einer Projektdokumentation, die sowohl die Ergebnisse der Feldexploration und der Workshops zusammenfasst sowie die Bildungsmodule (und deren Erprobung) präsentiert und modellorientiert (best practice) diskutiert.

Zeitlicher Überblick

01.07.2018	Projektstart „Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen“
07.12.2018	Erstes Netzwerktreffen
06.03.2019	Informationsstand bei der 1. Integrationsmesse in Löbau
13./14.06.2019	Symposium „Religion als Integrationsressource?“ in Herrnhut
05.12.2019	Workshop in Weißwasser zur Erarbeitung der Kursmodule

Kursreihe „Religion und Gesellschaft – Gespalten oder doch vereint?“

11.09.2020	Protestantismus
18.09.2020	Orthodoxes Christentum
25.09.2020	Evangelische Freikirchen
02.10.2020	Islam
09.10.2020	Katholisches Christentum
19.11.2020	Auswertung mit den Kursreferent*innen
24.11.2020	Abschlussveranstaltung
12.2020	Herausgabe Projektdokumentation



Netzwerktreffen am 07.12.2018

Am 07.12.2018 fand im Gebäude GI der Hochschule Zittau/Görlitz ein erstes Netzwerktreffen im Projekt Religionsensible Integrationskultur in Ostsachsen statt, veranstaltet vom TRAWOS Institut für Transformation, Wohnen und soziale Raumentwicklung.

Zu einem ersten Erfahrungsaustausch waren neben Vertreter*innen verschiedener religiöser Gemeinden auch Akteur*innen aus den Arbeitsbereichen Verwaltung und Sozialpädagogik eingeladen.

Teilnehmer*innen

- mit katholischer, evangelischer, muslimischer, orthodoxer Konfession sowie konfessionslose
- Gemeindereferent*innen, Leiter*innen mit Personalverantwortung, Ehrenamtliche, Projektmitarbeiter*innen, Vereinsmitglieder, Lehrer*innen
- unterschiedlichen Alters und Geschlechts

Im Fokus des Treffens standen das gegenseitige Kennenlernen und der Austausch über die Bedeutung von Religion im Rahmen der eigenen Arbeit sowie in Integrationsprozessen. Außerdem wurde über Probleme und Chancen in der interreligiösen und interkulturellen Arbeit gesprochen.

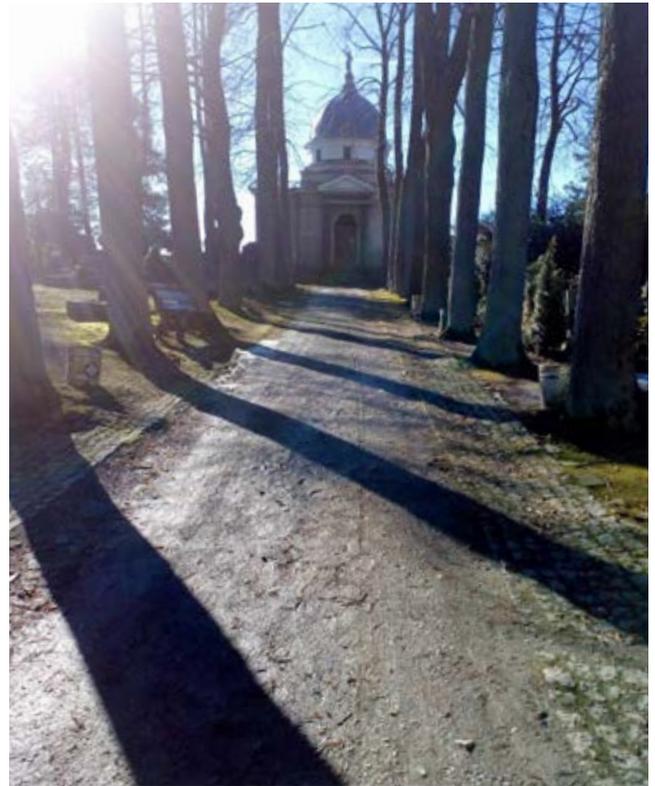
Ablauf

1. Begrüßung durch den Projektleiter Prof. Dr. Raj Kollmorgen und die Moderatorin Maria J. Schubert
2. Kurzvorstellung des Projekts
3. Vorstellungsrunde
4. Austausch
5. Zusammenfassung

Vorstellungsrunde

*Zu Beginn waren alle Teilnehmer*innen aufgefordert, sich kurz vorzustellen und dabei über berufliche und/oder private Berührungspunkte und Schlüsselerlebnisse im Bereich Religion und Integration zu berichten. In dieser Vorstellungsrunde wurden bereits viele spannende Aspekte benannt, welche für das Projekt relevant sind.*

So schildert eine Teilnehmerin, die im Westen Deutschlands aufgewachsen ist, dass die Menschen in Ostsachsen ihrer Einschätzung nach seltener offen gläubig auftreten. Auch betont sie, dass - obwohl sie bei einem kirchlichen Träger angestellt ist - ein Großteil der Mitarbeiter*innen nicht religiös ist.



Städtischer Friedhof Rumburk

Ein Projektmitarbeiter berichtet, inwiefern gemeinsames Essen Menschen unterschiedlicher Religionen und Konfessionen verbinden kann. Diese Erkenntnis erlangte er, als er das erste Mal eine Einladung seiner Klient*innen zum gemeinsamen Teetrinken annahm.

Davon, wie christliche Geflüchtete aus Syrien in die Gemeinde kamen und wie sich daraufhin das Zusammenleben in der Pfarrgemeinde veränderte, berichtete während des Treffens eine Gemeindereferentin.

Ein weiterer Gemeindereferent erzählte von seiner Arbeit mit den polnischen Nachbar*innen und den in der Gemeinde herrschenden Problemen mit Rechtsextremismus.

Während der Vorstellungsrunde wurden weitere Aspekte in Bezug auf das Spannungsfeld Religion und Integration genannt, die für das Projekt relevant sind:

- Anti-Rassismus ist auch im Bereich von Integration und Religion gefordert
- Der Kampf gegen Vorurteile ist nötig
- Religion ist ein Mittel zur Identifikation und dem Ausdruck der Persönlichkeit
- Religionen sollten als Vielfalt betrachtet werden
- Für Integration braucht es Interesse am gegenseitigen Austausch und auch gemeinsame „Interessen“
- Das Thema „Natur als Schöpfung Gottes“ bietet großes Potential für den interreligiösen Dialog
- Durch die (Beschäftigung mit) Religionen wird eine

- Erweiterung der Begriffe vom Eigenen und Anderem möglich
- Unterschiede zwischen und innerhalb der Religionen müssen wahrgenommen und akzeptiert werden
- Religion kann (für nicht-religiöse Menschen) abstoßend wirken
- Für Integration und den interreligiösen Dialog braucht Mitgestaltung von Allen und die Chance, eigene Erfahrungen miteinzubringen

- Persönliche Kontakte und emotionale (Ver-) Bindungen schaffen und stärken
- Vorbehalte einheimischer Christ*innen durch Begegnung abbauen
- niedrigschwellige Angebote zur Vertrauensbildung schaffen
- Integration durch Arbeit und (Freizeit-) Beschäftigung

Austausch

Im anschließenden Austausch waren alle Beteiligten aufgefordert, von eigenen Erfahrungen zu berichten und Gedanken zum Thema Religion und Integration zu nennen.

Während der Diskussion wurden die genannte Aspekte der Beiträge auf Moderationskarten aufgeschrieben, teilweise ergänzt und geclustert. Im Ergebnis entstanden 4 Unterthemen: Wege, Probleme, Ziele und Ressourcen.

Wege zur Integration und Religion

Die Teilnehmer*innen grenzten die nötigen Bedingungen, die es umzusetzen gilt, von den Zielstellungen ab und nannten hierbei:

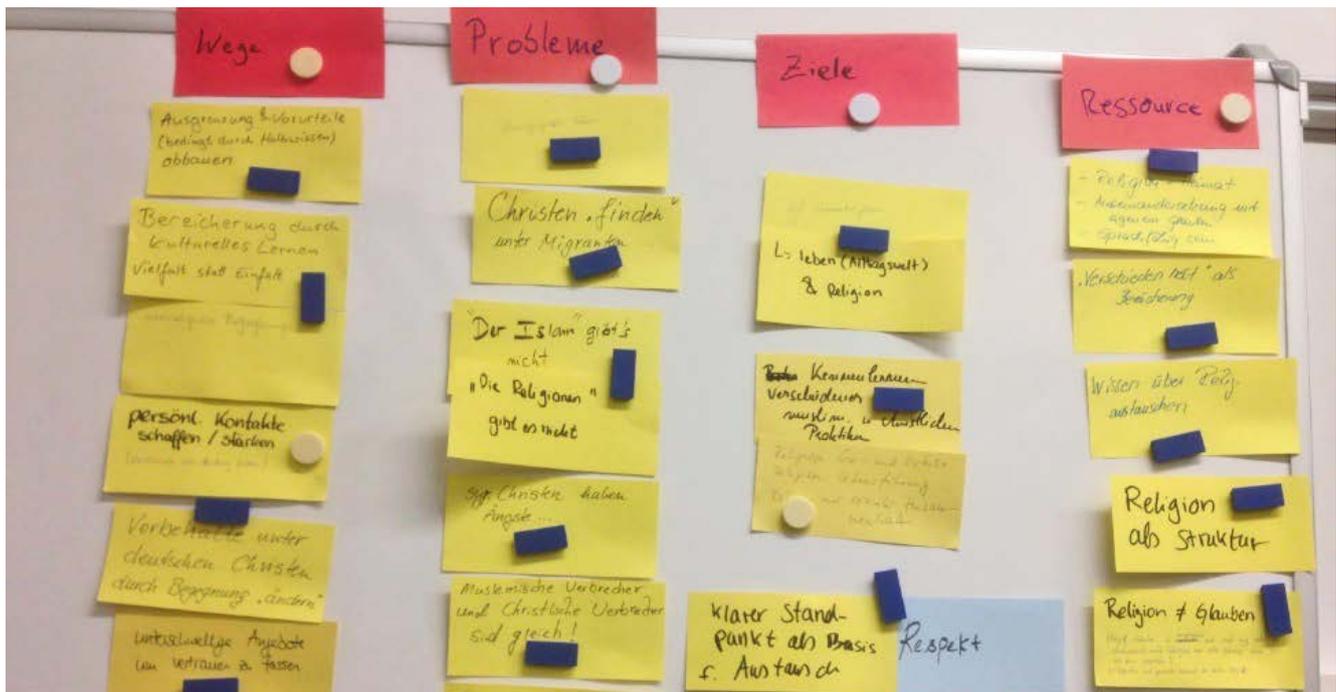
- Ausgrenzung und Vorurteile (bedingt durch Halbwissen) abbauen
- Persönliche Bereicherung durch kulturelles Lernen schaffen
- „Vielfalt statt Einfalt“
- Interreligiöse Begegnungen ermöglichen

Herausforderungen im Bereich Integration und Religion

Als Barrieren, Probleme und Hindernisse diskutierten die Teilnehmer*innen:

- „Die Religionen“ und „der Islam“ existieren nicht, denn es gibt immer Nuancen und verschiedene Strömungen innerhalb aller Religionen.
- Religiöse Rituale können problematisch für das Zusammenleben sein (z. B. Beerdigungsrituale - speziell die Beerdigung von Muslimen auf kirchlichen Friedhöfen)
- Unter den Migrant*innen und Geflüchteten gibt es auch Christen. Diese sollte man „finden“, um eine gelingendere Integration zu ermöglichen.
- Unter den Migrant*innen und Geflüchteten existieren auch Ängste, so gibt es bspw. Spannungen zwischen syrischen Christ*innen und Muslim*innen.
- „Muslimische Verbrecher und christliche Verbrecher“ sind gleich, werden aber in der Öffentlichkeit nicht gleich wahrgenommen.
- Religionen und Arbeit
 - Wie sind Feste, Traditionen und Rituale mit der Arbeit vereinbar?
 - Was sind Vorteile und Mehrwerte bei religiösen Mitarbeiter*innen und Vorgesetzten? Hier sollte

Moderationswand Treffen Dezember 2018



man nicht nur die Nachteile an einer interreligiösen Belegschaft sehen.

- Ein Teilnehmer erzählt, wie es ist, als Muslim im Ramadan einen neuen Job zu beginnen. Außerdem schildert er, dass er als fastender Muslim jedes Jahr von neuem erklären muss, was Fasten im Ramadan für ihn bedeutet.
- Möglichkeiten und Ideen, Personen zu erreichen, die sich nicht intrinsisch für das Thema Religion/Glaube interessieren
 - (thematische) Umwege wählen
 - Lebensweltliche Zugänge – „sich irgendwo mit dranhängen“ (an andere Themen, z.B. Gesundheit)
 - Vorher Frage stellen: Wen will ich überhaupt erreichen?
- Im Bereich Religion und Integration werden die asiatischen Religionen häufig nicht thematisiert.

Ziele für den Bereich Integration und Religion

*Auch Zielstellungen für gelingende integrierende und interreligiöse Prozesse wurden von den Teilnehmer*innen benannt:*

- Fokus auf Gemeinsamkeiten
- Verbindung von Leben, Alltagswelt und Religion
- Kennenlernen verschiedener muslimischer und christlicher Praktiken
- Vermittlung von Wissen über religiöse Ge- und Verbote sowie religiöse Lebensführung
- Thematisieren von Religion und sozialen Zusammenhalt
- Wissensvermittlung als Basis für einen klaren (persönlichen) Standpunkt und Austausch
- Förderung von Respekt
- Frühkindliche religiöse Bildung sowie Grundbildung in der Schule unter Einbezug von Erzieher*innen und Lehrer*innen

Ressourcen, auf welche im Bereich Integration aufgebaut werden kann

Nicht zuletzt identifizierten die Teilnehmer*innen Ressourcen, die für gelingende integrierende und interreligiöse Prozesse wertvoll sein können:

- Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben (auch durch Austausch über andere Religionen)
- Erreichen und Erhalten der Sprachfähigkeit
- „Verschiedenheit“ als Bereicherung sehen
- Wissensaustausch über Religionen
- Begreifen von Religion als Struktur
- Unterscheidung zwischen Religion, Konfession und (persönlichem) Glauben:
 - Es bedarf einer Definition und eines geschickten Gebrauchs der Begriffe
 - Der Begriff „Glauben“ ist umgänglicher und wirkt ggf. nicht so abschreckend für Nicht-Religiöse bzw. Nicht-Gläubi-

ge. Dadurch lassen sich diese evtl. eher ansprechen. Ein Teilnehmer zeigt sich in der Diskussion erstaunt über den begrifflichen Unterschied: **„Ach, es gibt einen Unterschied zwischen konfessionslos und nicht religiös? Na, da muss ich ja noch was lernen.“**

- Religionen als Sehnsucht:
 - Religionen können auf Menschen anziehend wirken und als Sehnsuchtsort dienen.
 - Es gibt eine Tendenz zum „basteln“ einer eigenen Religion. Das bezieht sich vor allem auf asiatische Religionen und die Verwendung von Elementen aus diesen, z. B. Yoga.
- Die Religion ist für viele Gläubige eine Heimat, in der sie Zuflucht und Geborgenheit finden.

Im Verlauf der Diskussion wurden weitere Aspekte genannt und diskutiert:

- Menschen, welche nach Deutschland kommen, brauchen die Freiheit zu sagen, ob und wenn ja, welcher Religion sie angehören.
- In der Diskussion über Vorstellungen von Gut, Böse und Moral sagt man schnell: „Aber die Anderen ...“ Religion gibt Halt, Religion kann dadurch zum Sehnsuchtsort werden. Ist die Hinwendung zum Rechtsextremismus vielleicht Ausdruck eines ähnlichen Bedürfnisses? Ein Teilnehmer versteht Religion als Gleichgewicht und als Weg, um Ausgeglichenheit zu erlangen. Eine Teilnehmerin berichtet daraufhin, wie er ihr davon erzählte, sie als Christin so von einem Muslim lernen konnte und damit von einem Sinnbild für interreligiöses Lernen. Eine weitere Teilnehmerin erzählt, dass sie eher für sich fastet und nur Wenigen davon erzählt. Wenn Sie fastet, dann hat sie mehr Zeit für andere Tätigkeiten.

Abschluss und Zusammenfassung

In der Gesprächsrunde wurde das Verhältnis von Konfessionslosigkeit und Religiosität diskutiert sowie Rassismus und Rechtsextremismus thematisiert. Im Gespräch konnten gemeinsame Werte und Rituale identifiziert werden, bspw. Religion als sinnstiftendes und strukturgebendes Element. Des Weiteren nahmen Teilnehmer*innen aus den Gesprächen mit, dass durch „das Andere“ Erkenntnisse über sich selbst gewonnen werden können.

Während des Treffens entstand eine sehr lebhaft Diskussion. Daraus wird deutlich, dass es einen großen Bedarf an Austausch über das Projektthema gibt.

Das Projektteam plante einen weiteren Workshop im Juni, wozu alle Teilnehmer*innen eingeladen wurden. Weiterhin wurde der Wunsch geäußert, mit allen Beteiligten in Kontakt zu bleiben.

Symposium „Religion als Integrationsressource?“

im Gäste- und Tagungshaus Komenský, Herrnhut, 13./14. Juni 2019



Herrnhut

Referent*innen

Katarina Seifert (Diakonisse in der Diakonissenanstalt Emmaus in Niesky), Pfarrer Krystian Burczek (Katholische Gemeinde St. Josef in Niesky), Sínziana Schönfelder (Trawos-Institut), Anass Halime (Student an der Hochschule Zittau/Görlitz), Tom Bioly (Orientalisches Institut der Universität Leipzig), Frank van der Velden (Katholische Erwachsenenbildung e. V.)

Zum Symposium

Im Rahmen des Projekts „Religionssensible Integrationskultur“ fand am 13./14. Juni im Gäste- und Tagungshaus Komenský in Herrnhut ein Symposium mit dem Titel „Religion als Integrationsressource?“ statt. Das Symposium richtete sich an haupt- und ehrenamtlich Engagierte, die mit Geflüchteten und/oder Migrant*innen arbeiten sowie an Multiplikator*innen, Vertreter*innen religiöser Gemeinschaften und interessiertes Fachpublikum.

Die Teilnehmer*innen waren eingeladen, sich gemeinsam mit den Veranstalter*innen über die Bedeutung von Religion im beruflichen, ehrenamtlichen und privaten Kontext sowie in Integrationsprozessen auszutauschen. Neben einem Workshop, einer Führung durch Herrnhut und Impulsreferaten von Fachexpert*innen waren informelle Gespräche zum gegenseitigen Austausch und zur Vernetzung ein wichtiger Bestandteil des Symposiums.

„Heute möchte ich einmal davon erzählen, was ich in den letzten drei Jahren zum Miteinander von Christen und Moslems gehört habe“ // Vortrag von Schwester Katarina Seifert

Programm

Donnerstag | 13.06.2019

- 13:30 Uhr** Ankommen, Anmeldung
- 14:00 Uhr** Begrüßung
durch Prof. Raj Kollmorgen (TRAWOS-Institut)
- 14:15 Uhr** Ehrenamtserfahrungen
»Heute möchte ich einmal davon erzählen, was ich in den letzten drei Jahren zum Miteinander von Christen und Moslems gehört habe«
Vortrag von Schwester Katarina Seifert (Diakonissenanstalt »Emmaus«, Niesky)
- 15:45 Uhr** Herrnhut – auf den Spuren mährischer Glaubensflüchtlinge
Führung von Pfarrerin Erdmute D. Frank (Evangelische Brüder-Unität, Herrnhut)
- 17:15 Uhr** Religiosität im Migrationskontext
Podiumsdiskussion mit Olga Schmidt (Ausländerbeauftragte Landkreis Görlitz), Pfarrer Krystian Burczek (Katholische Gemeinde »St. Josef«, Niesky) und einem Vertreter einer muslimischen Gemeinde (angefragt) sowie Moderation durch Prof. Raj Kollmorgen (TRAWOS-Institut)
- 18:45 Uhr** Abendessen
- 19:45 Uhr** Präsent und doch oft unsichtbar: Muslimisches Leben in Sachsen als Selbstverständlichkeit, Herausforderung und Forschungsfeld
Abendvortrag von Tom Bioly (Orientalisches Institut der Universität Leipzig) mit anschließender Diskussion

Freitag | 14.06.2019

- 09:00 Uhr** Religionssensible Arbeit mit Geflüchteten und Migrierten
Workshop mit Dr. Frank van der Velden (Katholische Erwachsenenbildung Hessen e. V.)
- 13:00 Uhr** Mittagessen
- 14:00 Uhr** Abschlussrunde

Schwester Katarina Seifert, welche sich seit vielen Jahren in der Flüchtlingshilfe engagiert, berichtet in ihrem Vortrag von ihren Erfahrungen zum Thema *Religion im Umgang mit anderen Menschen: Vom „andersartigen“ Umgang ge-flüchteter Menschen mit Lebensmitteln*, über deren hohe Wertschätzung von bis zu ablehnenden Reaktionen seitens der „einheimischen Bevölkerung“. Den Teilnehmer*innen wurden dadurch einprägsam positive und negative Seiten des Engagements in der Flüchtlingshilfe sichtbar gemacht.

„Der Dialog mit Menschen aus anderen Ländern hat mich dankbar gemacht.“¹



Pfarrer Krystian Burczek und Schwester Katharina im Kirchensaal der Herrnhuter Brüdergemeine

Herrnhut – Auf den Spuren mährischer Glaubensflüchtlinge // Führung von Pfarrerin Erdmute D. Frank

Bei einer Führung durch Herrnhut und den Friedhof der Herrnhuter Brüdergemeine vermittelte Pfarrerin Erdmute D. Frank viel Wissen über das religiöse Leben in dieser Region und die Geschichte der Glaubensflüchtlinge, die böhmischen Brüder, die als Exulanten im frühen 18. Jahrhundert nach Herrnhut kamen. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Konflikte, welche durch die Ankunft der gläubigen Flüchtlinge entstanden sind, und wie diese gelöst wurden. Des Weiteren wurden die Missionierungspraktiken der Herrnhuter Brüdergemeine beleuchtet. Im zweiten Führungsteil ging es durch Herrnhut zur Kirche der Gemeinde. Dort wurden die Geschichte des Gotteshauses und die aktuellen Entwicklungen im Ort beleuchtet.

Podiumsdiskussion zum Thema Religiosität im Migrationskontext

In der Diskussion vermischten sich eigene Erfahrungen, persönliche Geschichten über Migrationserfahrungen, Austausch über die verschiedenen Religionen und politische

Themen. Die Teilnehmer*innen sprachen über ihre privaten, beruflichen und ehrenamtlichen Perspektiven auf Religion, Migration und Integration.

Religion gehört in Deutschland ins Private, das kann sich auch darauf auswirken, wie offen Menschen mit ihrer Religion umgehen. Dass sich Menschen unter Angehörigen ihres Glaubens wohler fühlen können, ist für viele Teilnehmer*innen verständlich. So sei die Katholische Kirche auf der ganzen Welt zuhause, was sich positiv auf die Integration katholischer Menschen auswirkt.



Podiumsdiskussion mit Raj Kollmorgen, Pfarrer Krystian Burczek, Sinziana Schönfelder und Anass Halime (v.l.n.r.)

Das Interesse gegenüber Religionen auch von nicht religiösen Menschen ist eine wichtige Basis für die Integration religiöser Menschen. Leider werde dieses Interesse oft nur von Zugewanderten gefordert. Deutschland hält mitunter einen „Schock“ für religiöse Menschen bereit, dieser ermöglicht aber auch eine Reflektion des eigenen Glaubens. Es ist zu vermuten, dass es unter religiösen Menschen ein größeres Verständnis darüber gibt, was Religion für die Anderen bedeutet.



Führung auf dem Gottesacker von Pfarrerin Erdmute D. Frank (Friedhof der Herrnhuter Brüdergemeine)

Im Laufe der Diskussion wird die Wichtigkeit deutlich, die verschiedenen Ebenen Religion, Politik und Ideologie sowie extremistische Gewalttaten im Namen von Religionen zu unterscheiden. So kann es politische oder ideologische Übereinstimmungen geben, auch wenn Personen nicht der

¹ Alle folgenden Zitate beziehen sich auf die Mitschriften zum Symposium vom 13./14. Juni 2019, interner Gebrauch.

gleichen Religion angehören. Leider erfolgt diese Unterscheidung noch immer zu selten, sowohl bei Privatpersonen als auch in religiösen Gemeinden und in der Politik.

Die Frage, ob Religion nun eine Ressource für Integration sei oder nicht und wie diese wirksam genutzt werden könnte, kann nicht abschließend beantwortet werden. Dialogformate sind nötig und werden fester Bestandteil im weiteren Projektverlauf sein.

Präsent und doch oft unsichtbar: Muslimisches Leben in Sachsen als Selbstverständlichkeit, Herausforderung und Forschungsfeld // Vortrag von Tom Bioly

In einem informativen Abendvortrag von Tom Bioly vom Orientalischen Institut der Universität Leipzig wurde das Publikum in das relativ junge Forschungsfeld *Muslimisches Leben in Sachsen* eingeführt. Neben aktuellen Zahlen wurden in dem Vortrag auch spannende Tendenzen in muslimischen Gemeinden deutlich. So sei es schwer, eindeutige Ansprechpartner*innen zu finden, da die meisten Muslime keine aktiven Gemeindebesucher sind und auch keine feste Bindung an eine Gemeinde haben. In den Gemeinden gibt es eine starke ethnische und konfessionelle Vermischung und die Besucher*innen stammen aus unterschiedlichen Ländern. Außerdem verzeichnen die Gemeinden durch häufige (Wohn-) Ortswechsel der Mitglieder aufgrund von Ausbildung, Arbeit, Rückkehr in die Heimatländer und Umzug zu etablierten Gemeinden, insbesondere in Westdeutschland, eine hohe Fluktuation. Neben Moscheen gebe es eine Vielzahl von Kulturvereinen, welche allerdings kein regelmäßiges Freitagsgebet anbieten, weshalb sie nicht als Moscheen gelten.



Tom Bioly referiert über das Projekt „Moscheegemeinden in Sachsen“

Religionssensible Arbeit mit Geflüchteten und Migrierten // Workshop mit Frank van der Velden

Am Freitagmorgen wurde das Symposium mit einem Workshop zur religionssensiblen Arbeit mit Geflüchteten und Migrierten durch Frank van der Velden fortgesetzt. Gleich

zu Beginn wurde deutlich, dass Religion für viele Menschen ein sehr wichtiges und sensibles Thema und deswegen ein sensibler Umgang damit essenziell ist. Pädagogische Konzepte sollten nicht Missionieren, sondern die Auseinandersetzung und den Umgang mit dem eigenen (Nicht-)Glauben und anderen Glaubensformen erleichtern. Ziel solle es sein „die Seele zum Klingen zu bringen“.



Dr. Frank van der Velden im Workshop

Mit verschiedenen Beispielen wurde durch den Referenten aufgezeigt, dass das Christentum verschiedene Wurzeln und Ausführungen hat, die von unterschiedlichen Ländern und Kulturen geprägt wurden. Dass Vorurteile auf plumpen Zuschreibungen basieren, welche einen sensiblen Umgang mit Religionen verhindern und wie Religionen durch Sprache instrumentalisiert werden können.

Für die Gestaltung von religionssensiblen Orten, Abläufen, Beziehungen und Gesprächen gab Frank van der Velden den Teilnehmer*innen verschiedene Verhaltensorientierungen mit:

1. Sich immer auf Augenhöhe begegnen
2. Ressource der Nachbarschaftlichkeit und Mitmenschlichkeit nutzen
3. Sich gegenseitig die Angst voreinander nehmen und sich gegenseitig den Rücken stärken
4. Gewähren statt belehren
5. Perspektivwechsel wagen und sich in das Gegenüber hineinversetzen
6. Anerkennen, dass Religionen divers sind und in unterschiedlichen Ausprägungen existieren
7. Individuelle Einstellungen akzeptieren

Abschlussrunde

In der Abschlussrunde ging es darum, das Symposium zusammenzufassen, offene Fragen und Themen zur weiteren Bearbeitung zu bündeln und auch Platz für Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge zu lassen. Da weitere Veranstaltungen zum Thema Religionssensibilität geplant sind, wurde diesem Teil viel Zeit eingeräumt.

Was haben die Teilnehmer*innen mitgenommen?

„Der Osten ist (gar nicht) so anders.“

„Argumente zu analysieren“

„Wissen“

„Wie und durch wen können Situationen geschaffen werden, welche „natürliche Nachbarschaft“ anregen und nicht die Bildungsebene?“

„Die „Botschaft der Brüdergemeinde“ → „Kirche von Geflüchteten“

„Religionssensibilität ist nicht kompliziert, aber braucht Zeit“

„Religionssensibilität beginnt im Alltag, im „Nachbarschaftlichen““

„Eigene Werte stärken/zeigen → nicht im anderen erkennen, den anderen in mir erkennen“

„Mit Vielfalt rechnen und den Einzelnen kennenlernen“



Eröffnungsgespräch beim Symposium

Was möchten die Teilnehmer*innen vertiefen?

„Argumentationsanalyse: Themen trennen, die scheinbar zusammengehören“

„Umgang mit ablehnenden Reaktionen im öffentlichem Raum“

„Ambivalenzen“

„Konkrete positive Erfahrungen“

„Kommunikation mit Nicht-Religiösen/Religionskritiker*innen“

„Blockaden und Hilfen bzw. Öffner für Begegnungen, die in den Glaubensinhalten möglich sind“

Welche weiteren Themen gibt es?

„Erfahrungen von Flüchtlingen mit Religion und Integration“

„Religion(en) und ihre Instrumentalisierung als Integrationshindernis“

„Warum nur Islam? Wo bleiben die anderen Religionen? (Was steckt hinter dieser Polarisierung?)“

„Wie verstehen wir den Begriff Integration (Bedeutungen, Bedeutungswandlung, Wahrnehmung) und damit unsere Aufgaben als Gesellschaft?“

Was ist (in Zukunft) relevant?

„Inwertsetzung der Religion als Ressource im kommunalen/politischen Kontext“

„Nachbarschaftlich aktiv werden/Nachbarschaft leben und erlebbar machen“

„Bezug zu den vorhandenen Integrationskonzepten“

„Andere Kirchen (evangelisch, ...) und Flüchtlinge mit entsprechenden Kompetenzen einbeziehen“

„Echo-Räume erreichen bzw. Strategien entwickeln, die helfen, dass diese Räume sich nicht mit weiteren Teilnehmern füllen und deren Argumente keinen fruchtbaren Boden finden.“



Ausblick vom Altan des Herrnhuter Gottesackers

Nach der Zusammenfassung und Rekapitulation des Symposiums konnten die Teilnehmer*innen bei Kaffee und Kuchen noch einige abschließende Gespräche führen.

Religion im Umgang mit Menschen aus anderen Ländern

Referat von Schwester Katarina im Rahmen des Symposiums

Ich bedanke mich, dass ich heute die Gelegenheit erhalte, über meine Erfahrungen zum Thema „Religion im Umgang mit Menschen aus anderen Ländern“ zu berichten. Ich möchte betonen, dass ich heute überwiegend über persönliche Erfahrungen spreche, die man nicht verallgemeinern kann.

Im Programm steht an dieser Stelle: „Heute möchte ich einmal davon erzählen, was ich in den letzten drei Jahren zum Miteinander von Christen und Moslems gehört habe.“ Diese Überschrift ist ein Zitat aus einer meiner Rundmails rund um das Thema „Geflüchtete“. Diese Rundmail bildet im Wesentlichen den dritten Teil meines Vortrages. Im ersten Teil möchte ich den Blick weiten und generell auf Menschen aus anderen Ländern lenken und auch den Zeitraum weiter fassen. Im zweiten Teil erzähle ich dann etwas mehr von den Begegnungen mit der Welt des Islam.

Ich spreche also

1. über religiöse Begegnungen mit Menschen aus anderen Ländern
2. über Begegnungen mit Menschen aus der Welt des Islam
3. über Christen in der Welt des Islam

Zuerst habe ich meinen Lebenslauf nach Spuren von religiösen Begegnungen mit Menschen aus anderen Ländern durchforstet.

Zum Einstieg möchte ich eine Erinnerung aus meiner Kindheit erzählen. Ich komme aus der Landwirtschaft und hinter unseren Wiesen begannen die Kartoffelfelder der LPG. Dort waren im Herbst die russischen Soldaten zum Kartoffeln lesen. Mein Vater hatte mit Ihnen auf dem Feld zu tun. Er hatte einige russische Bibeln dabei, obwohl es zu dieser Zeit streng verboten war, Bibeln nach Russland zu bringen. Er bot den jungen Männern die kleinen Bücher im Miniformat an. Dabei machte mein Vater die Erfahrung, dass sie sehr interessiert darin lasen, die Bibeln dann aber wieder zurückgaben. Bei den vorgesetzten Offizieren war das anders. Diese unterlagen wohl weniger Kontrollen und steckten die Bibeln ein.

Jetzt möchte ich zeitlich einen großen Sprung machen in das Jahr 1993. In diesem Jahr besuchte ich für drei Wochen ein Flüchtlingslager in Kroatien, in dem überwiegend Men-



Katarina Seifert, Herrnhuter Brüdergemeine

schen aus Bosnien, aber auch aus Kroatien untergebracht waren, - sogenannte Binnenflüchtlinge. Bosnier gehören von ihrer religiösen Prägung her zum Islam, und Kroaten zum überwiegend katholischen Christentum. Im Lager war eine der Hütten zur Moschee umfunktioniert, wurde bei ca. 3.000 Lagerbewohner*innen aber nur von 8 bis 10 Muslime besucht. Bei unserem Besuch des Sonntagsgottesdienstes im nahegelegenen kroatischen Dorf fanden wir eine volle Kirche vor, auch einige bekannte Gesichter aus dem Lager. Aber für die Flüchtlinge von Savudria hatte Religion genauso viel Bedeutung, wie für die Menschen in Sachsen.

Im selben Jahr, in dem ich in Kroatien war, kamen in Niesky auch einige russlanddeutsche Familien aus Kasachstan an, die ich regelmäßig besuchte, mit denen ich die Aufgaben vom Deutsch-Unterricht durchsprach und die ich unterstützte, wo es nötig war. Diese Familien haben eine unterschiedlich starke christliche Prägung. Nach meiner Beobachtung lebten die Frauen den Glauben stärker als die Männer. Die Männer mussten sich erst Mut antrinken, als der Pfarrer zum Taufgespräch für mein Patenkind erwartet wurde. Zur Konfirmationsfeier war das auch nicht anders. Aus Erzählungen weiß ich, dass diese Familien in ihrer alten Heimat nicht in Gottesdienste und Gemeinden eingebunden waren. Sie wurden gelegentlich von durchreisenden Geistlichen verschiedener Kirchen besucht, - und dabei auch die inzwischen geborenen Kinder getauft. Und so sind sie dann evangelisch, katholisch oder orthodox ... je nach dem ...

Bevor ich dann auf die Zeit der Flüchtlingskrise zu sprechen komme, möchte ich aber noch auf die vielen asiatischen Zugewanderten hinweisen. Manchmal findet man an ihren Geschäften oder in ihren Gaststätten kleine Altäre, an denen sie außerhalb der Geschäftszeiten beten. Nach diesen Altären gefragt, kann man ins Gespräch kommen. Ich frage mich, warum die vielen Vietnamesen und anderen Asiaten mit ihrem Glauben nicht halb so viel Interesse erfahren wie die Moslems.

Nun erinnere ich mich an die Zeit im Sommer 2015, als unsere Flüchtlingsunterkunft mitten in der Stadt Niesky eröffnet wurde. Dort begegnete ich zuerst einigen Familien und alleinstehenden Männern aus Albanien. Die katholischen Familien unter ihnen suchten sehr schnell den Kontakt zu ihrer Kirche und wurden dort betreut. Einige muslimische Familien nahmen gern die Angebote der evangelischen Gemeinde an. Einige Personen zeigten auch Interesse am christlichen Glauben und erzählten, dass sie schon im Heimatland die großen festlichen Ostergottesdienste besucht hätten (*Weihnachten spielte dort keine so bedeutende Rolle).

Sehr schnell kam ich aber dann auch mit einigen jungen Männern und Familien aus Syrien und dem Irak in Kontakt. Hier waren gute Englischkenntnisse sehr hilfreich, die uns ins Gespräch miteinander brachten über das, was uns am jeweils Anderen neu war.

Hier möchte ich nun über meine ersten Erfahrungen mit der Welt des Islam berichten, die für mich die Begegnung mit Syrern und Irakern war und komme damit zum zweiten Teil.

Zuerst erlebten wir ihre große Gastfreundschaft. Wer diese Gastfreundschaft annahm, konnte sehr schnell und intensiv die Welt des Islam kennenlernen. Man brauchte nur etwas Zeit. Aber nach einem Teller Reis mit Hühnchen oder Fisch und vielen Tassen Tee bekam man oft großes Vertrauen entgegengebracht und es gab gute Gespräche.

Ich erinnere mich noch heute mit einem Schmunzeln daran, als während dem Essen ein Handy Erinnerungsalarm gab, nicht etwa mit einem Klingelton oder Musik – nein, mit dem Ruf des Imams zum Gebet! Und schon waren wir in einem intensiven Gespräch über die Gebetszeiten und das Gebet der Moslems. Hier musste ich mir zum ersten Mal respektvoll eingestehen, dass ich von der Treue und Ausdauer der Moslems im Gebet lernen kann, auch wenn ihr Gebet völlig anders ist, als wir Christen das kennen. Viele Moslems sind Beter, die ihren Gott von Herzen lieben. Aber sie kennen keine persönliche Beziehung zu Gott, so wie Christen. Oft stelle ich fest, dass gerade die jungen Männer das regelmäßige Gebet sehr ernst nehmen. Einmal bekam ich sogar bei einem Besuch einen Platz im Raum zugewiesen und musste warten, bis der junge Syrer sein Gebet beendet hatte, während ich ihm dabei zuschaute. Welcher Christ würde das tun?

Die Gastfreundschaft der Araber erlebte ich auch, wenn ich bei meinen Besuchen in der Gemeinschaftsunterkunft jemanden in der Küche suchte. Irgendjemand war meistens dabei, Fladenbrot zu backen und drückte mir sofort ein noch warmes rundes Brot in die Hand. So kam ich auch fladenbrotessend ins Gespräch mit den Frauen. Anfangs hatte ich da eine gewisse Scheu, denn die Begegnung mit Frauen mit Kopftuch, dem Hijab, war mir fremd. Aber schon nach kurzer Zeit nahm ich Menschen wahr, und nicht mehr Kopftücher.



Im Familienkreis oder unter sich tragen Frauen keine Kopftücher. Es scheint mir aber für eine Kopftuchträgerin höchst peinlich, einem fremden Mann ihre Haarpracht zu zeigen. Als Haubenträgerin kann ich dieses Gefühl von „unvollständig sein“ ein Stück nachvollziehen. Einen Bezug zum Islam haben diese Frauen aber nie hergestellt. Im Gegensatz zu den Deutschen, bei denen annähernd jede Diskussion zum Islam auch heftige Diskussion über das Kopftuch auslöst.

Natürlich bringen Moslems auch den Koran mit nach Deutschland. Ein Student zeigte mir einmal seine Erinnerungsstücke. Dabei war auch ein winzig kleiner Koran, den ihm die Mutter beim Abschied übergeben hatte. Eine starke symbolische Geste, denn dieser junge Mann konnte längst den ganzen Koran auswendig.

Einmal traf ich bei einem Besuch einen Moslem beim Lesen des Koran an. Noch bevor er mich begrüßte, küsste er das zugeschlagene Buch und legte es auf den Schrank, die höchste Stelle im Raum.

Nicht alle bringen dem Koran diese hohe Wertschätzung entgegen. Aber in der Sprache des Orients bedeutet es schon sehr viel, wenn ein Koran und ein Neues Testament nebeneinander auf dem Schrank stehen - so wie auch ich das erlebt habe.

Unter den Arabern habe ich eine sehr große Neugier zum Neuen Testament erlebt. Das erste deutsch-arabische Neue Testament wurde mir wortwörtlich aus der Hand gerissen.

Ich hatte es mir besorgt, um bei gemeinsamen Gottesdienstbesuchen weniger übersetzen zu müssen. Dieses Buch wurde mir sofort mit neugierigem Erstaunen aus der Hand gerissen und auch nicht wieder zurückgegeben.

Daraufhin besorgte ich noch mehr zweisprachige Testamente, die ich bei unserem Deutsch-Café in Niesky auslegte. Niemals sah ich jemanden mit diesem Buch aus dem Haus gehen, aber sie sind in großer Stückzahl verschwunden. Ich bin überzeugt, dass diese auch gelesen wurden.

Einmal begegnete mir auf der Straße ein Syrer. Er war völlig aufgebracht und wurde offensichtlich umgetrieben von der Frage, ob Jesus wirklich am Kreuz gestorben sei, so wie die Bibel es sagt, oder ob es ein anderer, ein Stellvertreter, war, so wie es im Koran steht. Das haben wir dann bei einer Tasse Kaffee besprochen, aber ich hatte die Bibel leider nicht oft genug gelesen. Zur Beantwortung dieser wichtigen Frage brauchte er einen Theologen als Gesprächspartner, den er dann in einem gemeinsamen Freund fand.



Dann kam in unserem ersten Jahr mit den arabischen Geflüchteten der Ramadan. Dazu hatten wir natürlich viele Fragen und waren sehr gespannt. In dieser Fastenzeit wurde mir auch klar, dass Moslem nicht gleich Moslem ist. Mancher eifrige Beter fastete einfach nicht. Dafür fasteten einige Leute, die vom Gebet nicht viel hielten. Es gab aber auch „Protest-Esser“. Die wollten mit dem Islam nichts mehr zu tun haben, waren enttäuscht und fühlten sich von dieser Religion unterdrückt. Natürlich haben wir uns gefreut, als zum Zuckerfest alle wieder essen durften und wir unsere respektvolle Zurückhaltung aufgeben konnten. In den Tagen des Zuckerfestes trifft man auf besonders offene Herzen. Leider gibt es Christen, die schon die Teilnahme an diesem Fest, das gemeinsame Essen und Reden, verurteilen. Für mich ist es eine sehr gute Gelegenheit, Freundschaften zu knüpfen oder zu vertiefen und miteinander ins Gespräch zu kommen. ... und natürlich feiere ich gern, dass alle wieder essen dürfen.

Deutschland wurde von den geflüchteten Syrern und Irakern für ein christliches Land gehalten. Sie glaubten, dass hier Alle praktizierende Christen sind. Der Gedanke, dass in Deutschland Christen leben, die den christlichen Glauben nicht praktizieren oder gar Atheisten, ist für sie absolut ungewöhnlich. Wir sind also eher die Exoten im weltweiten Kontext.

Natürlich lernte ich auch Perser und andere Landsleute kennen und machte mit diesen Moslems ähnliche Erfahrungen. Mir fiel aber rückblickend auf, dass 2015 Syrer und Iraker sehr direkt und in Gruppen aus verschiedenen Städten ihres Heimatlandes zu uns gekommen sind. Sie brachten ihre Religion und Kultur sehr direkt mit. Später lernte ich auch Araber und Perser kennen, die schon lange in Deutschland sind oder über andere Länder hierherkamen. Dabei unterliegt Kultur und Religion oft den jeweiligen Einflüssen.

Nun komme ich zum dritten Teil und möchte berichten, was ich durch die Arbeit mit den Geflüchteten über das Leben der Christen in ihren Herkunftsländern erfahren habe.

Syrien

Einen freundschaftlichen Kontakt habe ich zu einer jungen Frau aus Syrien. Sie berichtete, dass es in den Städten Damaskus, Aleppo, Homs und Latakia viele Christen gebe. Sie selbst, eine Muslima, habe auch eine christliche Freundin.

Junge moslemische Männer aus Aleppo erzählten, dass sie in der Weihnachtszeit gern das christliche Viertel ihrer Stadt besucht und sich an den weihnachtlichen Lichtern und dem Schmuck gefreut hätten. Bilder, die ich gesehen habe, könnten auch im christlichen Europa entstanden sein. Einige Male hörte ich schon, dass auch Moslems ihre Wohnung mit christlichen Elementen schmücken, z.B. mit einem Weihnachtsbaum.

Ein christlicher Syrer aus einem kleineren Ort im Osten des Landes erzählte mir, dass ein Christ, der eine moslemische Frau heiratet, auch Moslem werden muss. Heiratet ein Moslem eine christliche Frau, muss **sie** den Glauben wechseln.

Im Gegensatz dazu erzählte ein anderer junger Moslem aus Aleppo, dass er oft mit seiner christlichen Mutter in der Kirche gewesen sei. Als ich ihm ein Bild von einer Kirche in Aleppo zeigte, erkannte er diese offensichtlich wieder. Er selbst sei, wie sein Vater, Moslem.

Einige Male erlebte ich aber auch, dass Christen aus Syrien panische Angst davor hatten, dass Moslems erfahren, dass sie Christen sind. Offensichtlich gibt es in Syrien sehr unterschiedliche Erfahrungen zum Umgang zwischen Christen und Moslems.

Irak

Ich erinnere mich noch genau daran, als ein junger Iraker mich unter strengster Geheimhaltung bat, ein Gespräch mit einem christlichen Pfarrer zu vermitteln. Er bedeutete mir, wenn jemand davon erfahren würde, fürchte er um sein Leben. Zum genannten Ort und Termin erschienen drei Freunde und teilten uns mit, dass sie nach all den guten Erfahrungen, die sie in Deutschland mit Christen gemacht haben, nun auch Christen werden wollten.

Im Irak wurden in den letzten Jahren Christen verfolgt und viele Kirchen und uralte christliche Klöster zerstört. Im Norden des Landes lebten Christen, die noch aramäisch, die Sprache Jesu, gesprochen haben. Durch die Christenverfolgung droht diese Sprache verloren zu gehen. In unserem Landkreis leben auch heute Christen, die noch aramäisch sprechen.

Iran

Zu unseren christlichen Freunden gehören auch Iraner. Wer hier in Deutschland Christ geworden ist, muss entscheiden, ob er das seinen Angehörigen mitteilt oder nicht. Ein junger Mann im Kirchenasyl erzählte mir, dass es für seinen Vater o.k. war, dass sein Sohn in Deutschland Christ sei. Er selbst besuchte seinen Sohn aber nicht, als er in Deutschland zu Besuch war. Er fürchtet die Folgen, da sein Sohn unter dem Dach der Kirche wohnt.

Afghanistan

„In Afghanistan gibt es keine Christen.“ - so die Aussage eines jungen Mannes von dort. Wieso diese offensichtlich falsche Wahrnehmung? Wird es in Afghanistan bekannt, dass jemand Christ ist, muss er um sein Leben fürchten. Dafür gibt es genug Beispiele.

Eines davon ist H. Er lernte durch seine christliche Mutter Gott kennen und lieben. Deshalb wurde er von seinen Brüdern angefeindet. Gemeinsam mit vier anderen Freunden besuchte er einen christlichen Hauskreis. Eines Tages wurde er von seiner Mutter gewarnt, er solle nicht nach Hause kommen. Er floh. Zwei seiner Freunde aus dem Hauskreis leben heute nicht mehr. Sie wurden Opfer der Taliban.

Ein anderer Mann aus einem Afghanischen Bergdorf erzählte, dass er sich vor seinen Verfolgern im Ofen versteckte.

Von anderen Christen aus Afghanistan weiß ich, dass ihnen die eigene Familie mit dem Tod droht, sollten sie zurück ins Land kommen. Leider geht unser Staat hier davon aus, dass man sich ja im Land in einer anderen Gegend verstecken kann.

Immer wieder erlebe ich bei den Christen aus den genannten Ländern panische Angst davor, dass Moslems von ihrem

Christsein erfahren oder dass sie gar in ihr Heimatland zurück müssen. Am meisten fällt mir das bei Christen aus Afghanistan auf.



Im Kirchensaal der Herrnhuter Brüdergemeine

Immer wieder wird in unseren Gottesdiensten für die verfolgten Christen weltweit gebetet. Einige dieser Menschen leben aber auch hier in Deutschland. Wir können etwas für sie tun.

Zum Abschluss noch einige Worte zu meiner Person. Als Trägerin einer Tracht bin ich ja doch recht auffällig. Das ist mir hilfreich, denn dadurch werde ich gesehen und erkannt. Aber längst nicht von allen werde ich als „Ordensfrau“ gesehen. Schon öfter wurde ich gefragt, ob ich verheiratet sei. Deshalb habe ich mich entschieden, ein Kreuz und nicht das Zeichen unserer Gemeinschaft zu tragen.

Der Dialog mit Menschen aus der ganzen Welt hat mich verändert und dankbar gemacht. Ganz neu habe ich verstanden, dass ich mir die Erlösung durch Jesus nicht erarbeiten muss und zu Gott in einer Beziehung leben darf. Ich bin dankbar geworden, meinen Glauben offen und frei leben zu können.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

„Religion als Integrationsressource?“

Workshop zur Gestaltung der Kursmodule

Am 05.12.2019 fand mit 17 Teilnehmer*innen in Weißwasser ein Workshop statt, in dem mögliche Inhalte und Themen für die geplante Volkshochschule (vhs)-Kursreihe besprochen wurden. Dabei wurden sowohl die Modulbeschreibungen und -inhalte als auch der organisatorische Rahmen diskutiert, Kritik geäußert und Veränderungsvorschläge diskutiert.

Zu Beginn wurden der aktuelle Projektstand sowie der Status der Modulentwürfe vom Projektteam erläutert. Anschließend stellten sich die Teilnehmer*innen vor, teilweise mit Religionszugehörigkeit und/oder Arbeitsort. Danach ging es in die Gruppenarbeitsphase. Die vom Projektteam eingeteilten drei Gruppen (rot, grün, blau) beschäftigten sich dabei mit folgenden Fragen:

1. Welche inhaltlichen und didaktischen Bemerkungen, Kritiken und Ergänzungen haben die Teilnehmer*innen zu den Entwürfen?
2. Welche unterschiedlichen Adressat*innenkreise (Gruppen) können damit besser oder schlechter angesprochen werden und wie müssten die Inhalte ggf. an bestimmte Gruppen angepasst werden?

Zum Zeitpunkt des Workshops waren 6 Kursveranstaltungen zu folgenden Themen geplant: Katholisches Christentum, Protestantismus, Orthodoxes Christentum, Evangelische Freikirchen, Islam sowie zu säkularen Werten, Rechten und Bindungen.

Nach einer Pause, in der die Gespräche gar nicht abreißen wollten, folgte die Vorstellung der Gruppenarbeiten:

Folgende Ergebnisse stellten die drei Arbeitsgruppen vor

In der „blauen Gruppe“, die sich mit säkularen Werten, Rechten und sozialen Bindungen beschäftigte, wurde über den Umfang der Kurseinheiten diskutiert: Ist dieser mit vier Stunden Dauer stimmig oder zu groß? Die Teilnehmer*innen stellten fest, dass es schwierig ist, die Zielgruppen zu adressieren, jedoch bei gemischten Gruppen ein heterogener Wissensstand besteht. Einen wichtigen Aspekt sahen die Teilnehmer*innen deshalb in einer ausführlichen Beschreibung der Lernziele. Ein weiterer organisatorischer Wunsch war die Zirkulation der Protokolle der Teilmodule, sodass alle Teilnehmer*innen einen Überblick über die bisherigen Kurse bekommen können. Ein weiteres Austauschtreffen wurde ebenfalls als wünschenswertes Ziel definiert.

Weiterhin diskutierten die Teilnehmer*innen in der blauen Gruppe den inhaltlichen Rahmen der Veranstaltung „Säkulare Werte, Rechte und soziale Bindungen“. So sollten säkulare Glaubensgemeinschaften in Abgrenzung zu religiösen Glaubensgemeinschaften thematisiert werden. Hierbei sollten die Zugänge über Lebenswelten und Gemeinschaftsbildungsprozesse angesprochen werden, also das Abholen der Menschen in ihren alltäglichen Kontexten, z.B. in Sportgruppen. Darüber hinaus sollten säkulare Glaubensgemeinschaften zwar von religiösen Glaubensgemeinschaften abgegrenzt werden, die Gemeinsamkeiten und Differenzen jedoch **über die Religionsgrenzen und** -zugehörigkeiten hinaus thematisiert und diskutiert werden. Als letzte inhaltliche Anforderung an das Kursmodul wurde die Thematisierung des von den Vereinten Nationen verbrieften Rechts auf Weltanschauungsfreiheit genannt. So wünschte sich die blaue Gruppe einen Diskurs darüber, dass die Einigkeit über Grundregeln das Bedeutsame sei und die Herkunft dieser Regeln, seien es Bibel, Koran oder das Grundgesetz, zweitrangig und legitim sei.



Ideensammlung beim Workshop

Die „grüne Gruppe“ setzte sich mit der Kurseinheit zum Islam auseinander und hatte im ersten Diskussionsteil Anmerkungen und Anregungen zu den Entwürfen. So wurde um möglichst umfangreiches Anschauungsmaterial für die Kursteilnehmer*innen gebeten und angeregt, die Themen Verbote/Gesetze sowie Unterschiede zu EU/Christ*innen zu behandeln. Auch Antisemitismus, Ängste von Muslim*innen/Christ*innen und Fanatismus wurden als interessante Themengebiete genannt.

Darüber hinaus wurde eine Veränderung in der Kursplanung vorgeschlagen: so könnten die Kurse die zeitliche Abfolge der Entstehung der Religionen annehmen, beginnend mit dem Judentum. Neben der geäußerten Sorge um zu wenig Teilnehmer*innen wurde ebenfalls der Umfang der Kurseinheiten diskutiert – möglicherweise könnten die Lerninhalte zu umfangreich für den geplanten Zeitrahmen von vier Stunden sein, nicht zuletzt, da auch Zeit für Austausch bleiben sollte.

In Bezug auf die zweite Frage, die die Adressat*innen betrifft, wurde angeregt, folgende Ergänzungen in der Kursbewerbung vorzunehmen:

- „für interkulturell, interreligiös Interessierte, Engagierte, professionell Tätige“
- „in deutscher Sprache“ und „offen für alle“

Außerdem wurde befürwortet, in der Kursbewerbung beim Referenten Adelghafar Salim zu ergänzen „Referent studierte an der Al-Azhar Universität (Kairo)“.

Für die Zielgruppen Lehrer*innen und Erzieher*innen wurde vorgeschlagen, ein Teilnahmezertifikat zu erstellen. Als mögliche weitere Zielgruppen wurden Polizei, Krankenhauspersonal, Vereine sowie Hospize genannt.

Die „rote Gruppe“ setzte sich mit den Kurseinheiten zu den Themen orthodoxes und katholisches Christentum auseinander und formulierte als allgemeine Empfehlung eine Vorstellungsrunde mit Abfrage möglicher Unklarheiten und Erwartungen, welche evtl. bereits bei der Anmeldung bei der vhs abgefragt werden könnten. Generell sprach sich die „rote Gruppe“ für eine Gestaltung der Kursmodule als interaktive Workshops in Lehr- und Lernform anstatt von Kursen mit dem Ziel reiner Wissensvermittlung aus. Dementsprechend sollten auch die Schwerpunktsetzung sowie die Inhalte flexibel sein und sich den Wünschen und Erfahrungen der Teilnehmer*innen anpassen. Als Abschluss jeder Kursveranstaltung sollte die Ressourcenorientierung in Bezug auf Religion als Ressource nochmals thematisiert werden.

Als Lernziele formulierte die „rote Gruppe“ einen differenzierten Blick auf die verschiedenen Religionen und Praktiken, die Kenntnis bzw. das Wissen um die vorhandene Vielfalt religiöser Praktiken, die Fähigkeit zur kritischen Betrachtung dieser Praktiken und das Aufbrechen vorgefertigter Bilder.

Als Themen und Inhalte der Kursmodule zu orthodoxem und katholischem Christentum schlug die Gruppe folgende vor:

- Verfolgung (Christen und Muslime)
- Berührungspunkte abbauen und Religion als Ressource begreifen
- Den Veranstaltungen ansprechendere Namen geben

In Bezug auf die zweite Frage zum Thema Adressat*innen wurde angeregt, pädagogische Tage in Bildungseinrichtungen für die Adressierung von pädagogischem Fachpersonal zur Bewerbung zu nutzen. Dementsprechend sollten die Kursbeschreibungen im Fall vertiefender und zielgruppenspezifischer Kurse auf die jeweiligen Adressat*innen und deren Bedürfnisse angepasst werden.

Perspektiven zur Fortsetzung mit kurzem Input von Robert Viertel (HSZG)

Robert Viertel schlug den weiteren Weg über ein Zertifikat vor. Am besten wäre es hierbei, die zertifizierende Stelle mit ins Boot zu holen und die passenden Träger gleich mit. Es würde aber auch anders gehen. Wichtig sei, die Zielgruppen stets im Blick zu behalten und dann ggf. anzupassen. Eine große Zielgruppe sah er in den Fach- und Führungskräften. Hier gebe es auch passende Fördertöpfe und den Vorteil einer Arbeitgeber*innenfinanzierung zum Zwecke der Personalentwicklung. Als zweite Zielgruppe nannte Robert Viertel die Studierenden, die an der Hochschule über das Studium Fundamentale erreicht werden können, aber am Ende auch über eigene Module. Zuletzt sprach er die Lehrer*innen an, die über das Landesamt für Schule und Bildung eine weitere große und gut zu erreichende Zielgruppe darstellen.

Abschluss und Abreise

Zu Ende des Workshops gaben die Teilnehmer*innen Feedback und teilten sowohl abschließende Gedanken als auch Denkanstöße, die keinen Weg in die Diskussion gefunden haben, mit dem Plenum:

- Die Modulreihe sollte explizit als Veranstaltung der HSZG beworben werden
- Einführungsmodul: was bedeutet Religion, Glaube, Tradition... ?
- Abschlussmodul als Zusammenfassung
- Problem: es gibt zu wenig Referent*innen aus der Region → wer übernimmt, wenn ein*e Referent*in wegfällt?
- Das Judentum expliziter behandeln, evtl. in Zusammenarbeit mit der Görlitzer Synagoge
- Frage: Wie wird die Expertise der Referent*innen erfasst? Wer entscheidet, wer eine Veranstaltung durchführen darf?
- Nachhaltigkeit: Interessenvereine/-verbände einbeziehen; Qualitätsmanagement gewährleisten
- Zwei Evaluationsbögen (für Teilnehmer*innen und Referent*innen)
- Geschichtlicher Exkurs: warum ist es hier so, wie es ist? (bezogen auf die Religionslosigkeit in Ostsachsen)
- Titelidee Auftakt-Veranstaltung „Um Gottes Willen“

Nach diesen letzten Gedanken und der Reflexion, und damit dem Abschluss des offiziellen Workshopteils hatten die Teilnehmer*innen Gelegenheit, sich in Einzelgesprächen auszutauschen.

Zur Notwendigkeit der religiösen (Grund)bildung

Gastbeitrag von Dr. Frank van der Velden

Dr. Frank van der Velden ist Studienleiter für interreligiöse Bildung im Diözesanbildungswerk Limburg und Lehrbeauftragter für interreligiöses Lernen an der kath.-theol. Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.
©2020 Dr. Frank van der Velden / KEB Hessen e.V.

Inhalt

Warum in Ostsachsen überhaupt über Religion reden?	21
Die Sache mit dem religiösen Bildungsauftrag	22
Professionelle Kompetenz im Umgang mit Religion.	32
Das Problem mit der Historisierung religiöser Bildung	34
Das Problem mit dem religiösen <i>othering</i>	35
Vom religiösen <i>othering</i> zum <i>political framing</i>	35
<i>Religious literacy</i> als Bildungsaufgabe für alle	36

Warum in Ostsachsen überhaupt über Religion reden?

Der Landkreis Görlitz erstreckt sich entlang des südlichen Teiles der mit Polen gemeinsamen Grenze und bis zum Dreiländereck mit Tschechien. Nach 40 Jahren Leben im Sozialismus und weiteren 30 Jahren in einer säkularen kapitalistischen Werteordnung scheinen religiöse Lebenspraktiken hier ein Minderheitenphänomen zu sein, das zudem nicht unerheblich von Migration geprägt ist. Zahlen zur Religionszugehörigkeit liegen aus den Strukturdaten zur Bundestagswahl 2017 vor. Im ehemals protestantischen Kernland ist die Bevölkerung überwiegend konfessionsfrei (70,8%), der Anteil liegt damit fast doppelt so hoch wie im Bundesdurchschnitt. Der Anteil der evangelischen Christ*innen liegt mit 23,5% leicht unter dem Bundesdurchschnitt. Nur 5,2% der Bevölkerung sind Katholik*innen, viele davon sind Sorb*innen. Der Anteil an Muslim*innen wurde im Jahr 2015 für das ganze Bundesland Sachsen mit 0,5% angegeben, und siedelte überwiegend in den Großstädten Leipzig, Dresden und Chemnitz.¹ Durch die Zuwanderung geflüchteter Menschen in den Jahren 2015 und 2016 ist Syrien mittlerweile zum wichtigsten Herkunftsland geworden (10,7% aller Ausländer*innen in Sachsen, Afghanistan 3,7%).² Zu den wichtigsten Herkunftsländern zählen weiterhin Polen (7,4%),

1 <https://www.orient.uni-leipzig.de/forschung/projekte/muslim-in-sachsen/> (Zugriff am 8.1.2020).

2 Statistisches Landesamt des Freistaats Sachsen, Ausländische Mitbürger in Sachsen, Ausgabe 2016 (<https://www.statistik.sachsen.de/html/369.htm> , Zugriff am 8.1.2020).



Russische Föderation (6,0%), Vietnam, Ukraine, Rumänien, Tschechien und Ungarn. „Zum Jahresende 2018 hatte Sachsen einen Ausländer*innenanteil von 4,9 Prozent“³. Im ländlich geprägten Ost-Sachsen sind es deutlich weniger. Aber auch hier bedeutet Migration nicht in erster Linie die Zuwanderung von Muslim*innen. Höher ist der Anteil von Menschen aus osteuropäischen Ländern mit katholischen oder christlich-orthodoxen Bekenntnissen.⁴ Daher sei am Anfang die Frage konkret und etwas polemisch gestellt: Was ist in Ostsachsen der gesellschaftliche benefit religiöser Bildung, wenn sie drei Vierteln der Mehrheitskultur nur noch ihre eigene Geschichte erklären kann? Worin liegt ihr gesellschaftlicher Nutzen, wenn religiöse Lebenspraktiken zunehmend zur Praxis der ‚anderen‘ werden, die aufgrund von Migration auch noch vielfältig, also für die Dominanzkultur zunehmend komplex und unübersichtlich sind?

3 <https://www.statistik.sachsen.de/html/369.htm> (Zugriff am 13.2.2020). Nach Zahlen aus dem hessischen Kultusministerium hatten zur gleichen Zeit 7,2% aller Menschen in Sachsen einen „Migrationshintergrund“.

4 Für den Bundesdurchschnitt bestätigen die Forschungen von ALEXANDER-KENNETH NAGEL diese Beobachtung weitgehend: Religiöse Pluralisierung im Schatten der ‚Flüchtlingskrise‘: Wie Migration und Flucht die deutsche Religionslandschaft verändern, in: Theresa Beilschmidt (Hg.), Flucht, Religion und Integration. Interreligiöse Impulse, Berlin 2018, S. 65-76.

Die Sache mit dem religiösen Bildungsauftrag

Es empfiehlt sich, in einem ersten Schritt von dem Bildungskanon auszugehen, dem die Mehrheitskultur sich selbst verpflichtet sieht. Als Beispiel möge der Bildungsplan des Landes Sachsen für Kindertageseinrichtungen in seiner letzten Überarbeitung aus dem Jahr 2011 gelten.⁵ Vor dem Hintergrund einer kirchlichen Trägerschaft vieler Kitas kommt das Kapitel „Religiöse Bildung“ hier als *Anhang A* auf den Seiten 177-188 vor und wird dort von den regionalen evangelischen und katholischen Kirchenleitungen verantwortet. Doch beschränkt sich religiöse Bildung in der Kita nicht auf dieses ‚first amendment‘, von dem säkulare Bürger*innen argwöhnen könnten, dass hier vor allem Interessen kirchlicher Lobbyist*innen gewahrt würden. Vielmehr wird sie im Kapitel 2 zusätzlich als Teil der allgemeinen sozialen Bildung beschrieben (S. 70-71). Öffentliche Bildungseinrichtungen, von der Kita aufwärts, haben den Auftrag, die Kinder „Werte und Weltanschauungen“, und damit auch „Spuren religiöser Traditionen“ entdecken zu lassen. Dabei geht diese Bildung vom Kind aus und von seinen Erfahrungen in der Familie und im sozialen Raum. Diese bilden die Matrix, um Existenzfragen zu klären (Wo komme ich her und was wird aus mir?



An welchem Platz stehe ich in der Welt?), aber auch um die diversen weltanschaulichen Verortungen anderer Kinder und ihrer Familien kennenzulernen und schließlich ihren Bezug auf unseren gemeinsamen Wertekanon zu klären. Je diverser eine Gesellschaft ist, umso wichtiger wird es dabei, Heranwachsende zu befähigen, sich im Pluralismus der Weltanschauungen zu orientieren und dabei auch religiöse Kulturen zu verstehen, um ethische Konfliktsituationen gut zu lösen oder um Krisensituationen des individuellen wie gemeinsamen Lebens zu bewältigen. Anders gesagt: Kinder (und allgemein Menschen) jeglicher weltanschaulicher und religiöser Prägung haben nach unserem Bildungsverständnis ein Anrecht darauf, mit ihren Überzeugungen und Praktiken angenommen und beteiligt zu werden. Andererseits müssen sich alle Kinder (und allgemein Menschen) mit ihren

weltanschaulichen und religiösen Prägungen und Verhaltensweisen zueinander und innerhalb der freiheitlichen Werteordnung Deutschlands verhalten. Dies erfordert auf Ebene der Gesamtgesellschaft – speziell im öffentlichen und sozialen Dienst, bei den Ordnungsbehörden und im Bildungswesen – ein Mindestmaß an religiösem Bildungswissen, um diesen Prozess zu begleiten.

Professionelle Kompetenz im Umgang mit Religion

Aus diesen Gründen erweist sich die Forderung, aufgrund der angeblichen Ideologiefreiheit des öffentlichen Raumes die religiöse Bildung aus den Schulen herauszuhalten, als trojanisches Pferd. Was nach außen aussieht wie eine unvoreingenommene demokratische Wertevermittlung, „schepert“ im Inneren ganz gewaltig. Denn dort befinden sich die Lehrer*innen, die einerseits gegenüber der Lerngruppe auch ihr persönliches Verhältnis zum Wertekanon zeigen müssen – und die andererseits verstehen müssen, warum ihre Schüler sich so verhalten, wie sie es tun. Je mehr Stress Lehrer*innen in den Schulen durch religiös und kulturell diverse Lerngruppen empfinden, desto wichtiger wird der Erwerb interkultureller und interreligiöser Kompetenzen, um mit diesem Stress professionell umgehen zu können. Sinkt nämlich die pädagogische Professionalität, dann schreiben auch Lehrer*innen ihren Schüler*innen wesentliche Eigenschaften über ihren „Migrationshintergrund“ zu – und gerne auch über deren Religionszugehörigkeit: „Das ist so, weil Person xy Muslim*in / Araber*in / orthodoxe Christ*in etc. ist.“ Dabei geraten die einzelnen Schüler*innen und ihre individuellen religiösen Prägungen leicht aus dem Blick und werden durch stereotype negative oder positive Wahrnehmungen der Religion *an sich* überlagert. Die Annahme, dass „Religionen für die meisten Kriege verantwortlich sind“ ist hier genauso falsch wie die pauschale Wertung, dass „Religionen Friedensstifter sind, weil sie letztendlich doch alle auf den gleichen Gott zurückgehen“. Genauso wenig sind alle Muslim*innen Araber*innen (und deswegen jüdenfeindlich), oder alle Araber*innen Muslim*innen (und deswegen jüdenfeindlich). Die Bremer Turkologin und Erziehungswissenschaftlerin Yasemin Karakasoglu kritisiert diese mangelhafte Wahrnehmung religiöser Diversität auch in vielen deutschen Lehrer*innenzimmern:

„Im schulischen Kontext finden so teilweise essentialistische Deutungsmuster mit homogenisierenden Zuschreibungen von Eigenschaften und Einstellungen zur religiösen und kulturellen Herkunft statt, auf die sich die betreffende Person in ihrem identitätsbezogenen Selbstverständnis gar nicht bezieht, ja dies unter Umständen sogar explizit ablehnt“⁶

⁵ file:///C:/Users/fvand/Downloads/br_saechsischer_bildungsplan.pdf Zugriff am 15.11.2020.

⁶ Yasemin Karakasoglu (2020): Der Islam und die Muslim*innen als Provokation schulischer Normalitätsvorstellungen, in: Meltem Kulacatan / Harry Harun Behr (Hrsg.): Migration, Religion, Gender und Bildung, transcript-Verlag, S. 83-105, hier S. 91f.

Speziell gegenüber Schüler*innen mit Migrationsbezug zu mehrheitlich muslimisch bewohnten Ländern wird die Wahrnehmung ihrer Individualität teilweise von kulturell oder religiös gefassten Stereotypen überlagert:

„Der Islam als Religion wird als Fremdkörper im staatlichen Raum Schule markiert. Weit verbreitet in der pädagogischen Praxis ist auch der Topos des Pascha, des kleinen muslimischen Macho und analog dazu des unterdrückten Kopftuchmädchens als zugeschriebenes geschlechts- und religionspezifisches Gruppenmerkmal. Die so Adressierten verhielten sich einer weitverbreiteten Annahme zufolge so, weil ihre Kultur so sei. Im Effekt kommt es zur ‚Muslimisierung der Muslime‘ und zur ‚Muslimisierung der Migranten‘. Der recht unmittelbare Rückgriff auf den Islam als Erklärungsfolie für ein Verhalten von Schüler*innen, das Befremden auslöst, erweist sich angesichts einer empfundenen Unübersichtlichkeit von ethnischen Zugehörigkeiten, religiösen Lebensstilen, sittlichen Kodierungen und dergleichen mehr als ein Strategie der Reduktion von Komplexität, die pädagogisches Handeln von individuellen Maßstäben der Normalität abhängig macht.“⁷

Lehrer*innen stehen also in der Gefahr, pädagogische Probleme mit bestimmten Schüler*innen über deren Zugehörigkeit zu einer Religion zu lesen. Pädagogische Probleme werden so „religiosiert“. Es macht die Sache nicht einfacher, dass manche Schüler*innen in ihren pubertären Selbstfindungsphasen solche Stereotypen geradezu anbieten und provozieren - auch jenseits des religiösen Handlungsfeldes. Manches Mal ist es zudem nicht nur bei den Lehrer*innen, sondern auch auf Seiten der Schüler*innen und ihrer Elternhäuser mit der religiösen Bildung nicht weit her. Nicht selten besteht über die eigene Religion wenig formales Bildungswissen, während sich die eigene Glaubenspraxis vor allem auf familiär gelebte Frömmigkeitsübungen bezieht. Dieses Problem haben im Übrigen nicht nur muslimische Schüler*innen, wir kennen dies auch recht gut aus katholischen und evangelischen Lerngruppen.

Dort wo den Lehrer*innen kein Fachwissen zum Umgang mit Religion und religiösen Lebenspraktiken zur Verfügung steht, laufen sie in Gefahr, religiöse Andersartigkeit durch Fremdschreibungen als Wesenhaftigkeit zu markieren. Solche *religious illiteracy* verhindert einen professionellen pädagogischen Umgang mit den eigenen Schüler*innen. Fortbildungen zum (inter-) religiösen Kompetenzerwerb, aber auch ein Schulfach „Umgang mit religiöser, kultureller und geschlechtlicher Diversität“ im Wochenplan wären hier genauso wertvoll wie das Schild „Schule ohne Rassismus“ am Eingangstor.



Das Problem mit der Historisierung religiöser Bildung

Das zweite Problem einer abnehmenden religiösen Bildung in unserer Gesellschaft liegt in einem problematischen Blick auf das ‚Eigene‘. Dieses Problem soll in drei Schritten vorgestellt werden, bevor im Anschluss an Diane L. Moore die Idee einer *religious literacy* skizziert wird.

Zur Notwendigkeit religiöser Bildung wird im Allgemeinen vorgebracht, dass man ohne sie noch nicht einmal sinnvoll Goethes Faust lesen könne und somit die eigene Kulturgeschichte nicht mehr verstehe. Das ist zwar sachlich richtig, geht aber nicht selten mit einer problematischen Konstruktion des kulturell und religiös ‚eigenen‘ einher. Wo Goethe - oder auch Luther oder die Stifterfiguren des Naumburger Doms - zu Eckpfeilern einer exklusiv ‚deutschen‘ Nationalkultur erklärt werden, geht deren kulturübergreifende Bedeutung und deren kulturverbindendes Selbstverständnis verloren. Goethe, der zeit seines Lebens eine hohe Begeisterung für die Kulturleistungen des Orients verspürte und in seinem Alter eine starke Zuwendung zur islamischen Spiritualität empfand – der West-östliche Diwan ist ein beredtes Zeugnis – lässt sich kaum als Gewährsmann für die antagonistische Entgegensetzung einer ‚deutschen‘ oder europäischen Kultur zu den diversen islamischen und nicht-islamischen ‚orientalischen‘ Kulturen ins Feld führen. Genau diese irreführende Konstruktion eines aufgeklärten christlichen Abendlandes, das unversöhnlich einem vor-modernen islamischen Orient gegenüber stehe, hat aber in autoritär nationalradikalen Kreisen derzeit Konjunktur. Etwas vereinfacht lässt sich sagen: Goethe hätte schon aus diesen Gründen nicht die AfD wählen können.

Die Bestimmung des ‚eigenen‘ aus der Konstruktion eines wie auch immer gearteten religiösen und kulturellen Geschichtsbildes ersetzt im Übrigen nicht die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der *heute* gelebten religiösen Praxis. So leben aktuell 250.000 Jüd*innen in Deutschland (0,3% der Bevölkerung), davon sind 100.000 Menschen in den jüdischen Gemeinden organisiert. In der formalen Schulbildung wird das Thema Jüdisch-Sein und Antisemitismus aber fast nur in Bezug auf die NS-Zeit verhandelt

(Aufarbeitung der Shoah). Die Bewältigung einer historischen Schuld ist allerdings keine gute Voraussetzung für einen Bezug zum Thema heutiger jüdischer Lebenspraxis in Deutschland, zumal es kaum Begegnungsräume mit dem heute in Deutschland gelebten Judentum gibt. Anstelle von Erfahrungswissen kommt es daher im nicht-jüdischen Teil der Gesellschaft zu Imaginationen und Konstruktionen des Jüdisch-Seins – in ihrer radikalen Ausformung bis hin zu Verschwörungserzählungen und einer erneuten Konjunktur des Antisemitismus. Man muss nicht noch einmal auf den Anschlag auf die Synagoge in Halle im Oktober 2019 hinweisen, um die fatalen Folgen dieser De-Thematisierung gelebter jüdischer Religionspraxis zu sehen.

Das Problem mit dem religiösen othering

Ein spezielles Problem besteht dort, wo die ‚eigene‘ Werte- und Kulturgemeinschaft über eine Abgrenzung von religiös gefassten Fremdzuschreibungen definiert wird. Man spricht hier von religiösem othering, und dieses findet sich auch in völlig unverdächtigen und mehrheitsfähigen Kontexten. Bundesinnenminister Horst Seehofer äußerte in einem Interview in DIE ZEIT vom 16. März 2018, er halte den Satz,

„der Islam gehört zu Deutschland, für falsch. Seehofer kündigte an, erneut die Islamkonferenzen einzuberufen, um über Integrationsprobleme von Muslimen zu diskutieren und fasste seine Vorstellung von Integration in das Bild des gemeinsamen Hauses: ‚Wir müssen uns mit den muslimischen Verbänden an einen Tisch setzen und den Dialog suchen und da, wo nötig, noch ausbauen‘, sagte er. ‚Meine Botschaft lautet: Muslime müssen mit uns leben, nicht neben oder gegen uns. Um das zu erreichen, brauchen wir gegenseitiges Verständnis und Rücksichtnahme. Das erreicht man nur, wenn man miteinander spricht.“⁸

Durch diese Diktion wird klar, dass die Muslime im (gesellschaftlichen) Haus nicht ohne Beziehungen mit uns leben sollen, sondern mittun sollen. Aber wer ist dieses WIR, zu dem die Muslime offensichtlich nicht gerechnet werden? Oder anders ausgedrückt: Wem gehört das (gesellschaftliche) Haus, und wer ist darin nur als Mieter oder Gast willkommen?

Vom religiösen othering zum political framing

Solche Bilder im Kopf sind keine wertfreien Illustrierungen, sondern der Ausdruck unserer neuronal verankerten Deutungsrahmen (*frames*). Die Bilder transportieren Vorstellungen in unsere Köpfe und produzieren Wahrnehmungen, die sich zu Meinungen verfestigen und unsere Begriffsfassungen bis hin zum politischen Handeln beeinflussen. Wenn ein

Bundesinnenminister, der ja Minister *aller* Bürger*innen sein sollte, eben diese Bürger*innen über ihre religiöse Zugehörigkeit in ein WIR und ein SIE einteilt, dann ist dies ein wirkmächtiges Bild. Bewusst oder unbewusst hat der Minister damit einen *frame* gesetzt, dem nicht nur viele seiner CSU-Parteigenoss*innen, sondern – glaubt man den Statistiken – mehr als zwei Drittel aller in Deutschland lebenden Menschen zustimmen. Übrigens quer durch alle politischen Richtungen und Fraktionen. Das mehrheitliche Wir-Gefühl wird also teilweise durch Abgrenzung von einer religiös markierten Gruppe von Staatsbürger*innen hergestellt (*othering*).



Eine bekannte Taktik rechtspopulistischer Gruppierungen besteht nun darin, die eigenen radikalen (z.B. islamfeindlichen) Forderungen in solche *frames* hinein zu formulieren. Damit wird für radikale politische Aussagen, die nur von einer Minderheit mitgetragen werden, behauptet, dass sie ‚in den Rahmen passen‘. Das Kalkül dahinter: Somit werden Dinge, die als Ausdruck von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit nicht aussagbar sein dürften, als Teil einer mehrheitsfähigen gemeinsamen Erzählung für aussagbar behauptet. Häufig genug ist dieses Verfahren erfolgreich.

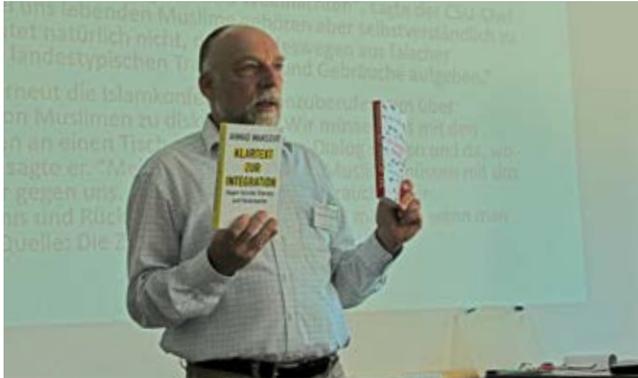
Führend in der Erforschung dieser Formen des *political framing* ist die deutsche Linguistin Elisabeth Wehling, die an der *Berkeley University of California* arbeitet.⁹ Die Folgen des religiösen *otherings* hat sie am Beispiel des *frames* „Islamophobie“ beschrieben.¹⁰ Wo islamfeindliche Ideologien und Handlungen als Islamophobie bezeichnet werden, da rutscht eine politische Agenda in den Bereich einer Angststörung (Phobie). Wer kann schon etwas für seine Ängste? Wer beispielsweise unter Agoraphobie leidet: Erscheint es nicht sinnlos bis grausam, einen solchen Menschen gegen seinen Willen in Kontakt mit größeren Menschengruppen zu

⁸ Quelle: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2018-03/horst-seehofer-islam-deutschland> (Zugriff am 17.1.2020).

⁹ Zu den Grundlagen des *political framing* s. das Interview mit Elisabeth Wehling in EDITION F vom 14.8.2018 (<https://editionf.com/elisabeth-wehling-framing-interview/>, Zugriff am 15.11.2020).

¹⁰ Elisabeth Wehling (2016): Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht, Verlag Herbert von Halem, Köln, hier S. 154-166.

bringen? Sollte er das Angstausslösende nicht klugerweise meiden? ... Und was ist mit solchen Menschen, die unter Islamophobie „leiden“ ... ?!



Hier hilft nur, die eigenen Bilder im Kopf zu klären: Wer andere Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Religion markiert, den Kontakt mit ihnen vermeidet und sie gesellschaftlich ausgrenzt, der „leidet“ nicht an ihnen, sondern er verursacht Leid. Insbesondere rechte Populisten¹¹ arbeiten jedoch bewusst mit solchem *political framing*, das nichts anderes intendiert als eine Täter-Opfer-Umkehr. Auch um solche Strategien zu entlarven und neue, bessere Bilder in die Köpfe zu bringen, bedarf es einer *religious literacy* als gesamtgesellschaftlicher Aufgabe.

Religious literacy als Bildungsaufgabe für Alle

Grundprobleme mangelnder religiöser Bildung im öffentlichen Raum sind somit die Konstruktion religiöser Andersartigkeit als Wesenhaftigkeit sowie die Bestimmung des kulturell ‚eigenen‘ durch religiöses *othering*. Die Harvard-Professorin Diane L. Moore hat diese Probleme aufgegriffen und im Konzept einer *religious literacy* den Mehrwert religiöser Bildung für den gesellschaftlichen Diskurs säkularer Gesellschaften folgendermaßen bestimmt.¹²

“Religious literacy entails the ability to discern and analyze the fundamental intersections of religion and social/political/cultural life through multiple lenses. Specifically, a religiously literate person will possess 1) a basic understanding of the history, central texts (where applicable), beliefs, practices and contemporary manifestations of several of the world’s religious tradi-

tions as they arose out of and continue to be shaped by particular social, historical, and cultural contexts; and 2) the ability to discern and explore the religious dimensions of political, social and cultural expressions across time and place.”¹³

Der Erwerb solcher religiöser Bildung wird von ihr als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen, deren Bedarf in den vergangenen Jahren unter den Bedingungen von Flucht, Migration und Integration noch einmal stärker hervorgetreten ist. Die folgenden, von ihr beschriebenen vier Prinzipien sind für die Wahrnehmung und Beschreibung von religiöser Diversität grundlegend:

1. „differentiating between devotional expression and the study of Religion;
2. religions are internally diverse as opposed to uniform;
3. religions evolve and change over time as opposed to being ahistorical and static;
4. religious influences are embedded in all dimensions of culture as opposed to the assumption that religions function in discrete, isolated, ‚private‘ contexts.“

Hiermit hat Diane L. Moore eine *guide-line* für die Wahrnehmung religiöser Diversität im aktuellen gesellschaftlichen Diskurs vorgelegt¹⁴, und wo immer dieser Beitrag eine religiöse Grundbildung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe auch in Ostachsen vorgeschlagen hat, geschah dies entlang ihrer *guide-line*.



11 Vgl. Julia Ebner (2018): Wut. Was Islamisten und Rechtsextreme mit uns machen, Darmstadt, S. 44.

12 Diane L. Moore (2007): *Overcoming Religious Illiteracy: A Cultural Studies Approach to the Study of Religion in Secondary Education*, Ed. Palgrave Macmillan; Diane L. Moore (2016): *Diminishing Religious Literacy. Methodological Assumptions and Analytical Frameworks for Promoting the Public Understanding of Religion*, in: Adam Dinham / Matthew Francis (Hg.): *Religious literacy in policy and practice*, Policy Press, S. 27-38

13 (<https://rpl.hds.harvard.edu/what-we-do/our-approach/what-religious-literacy> , Zugriff am 27.10.2020).

14 Für weitere Informationen verweise ich auf den grundlegenden Text („core principles“) von Diane L. Moore (<https://rpl.hds.harvard.edu/what-we-do/our-approach/core-principles>).

Kursreihe „Religion und Gesellschaft – Gespalten oder doch vereint?“

Gemeinsam mit der Volkshochschule Görlitz e.V. veranstaltete das Projekt Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen im Herbst 2020 eine Kursreihe mit dem Thema „Religion und Gesellschaft – Gespalten oder doch vereint?“. Inhaltlich sollte hier Basiswissen zu den Themen Katholisches Christentum, Protestantismus, Orthodoxes Christentum, Evangelische Freikirchen, Islam sowie zu säkularen Werten, Rechten und Bindungen vermittelt werden und die Gelegenheit für einen Austausch mit den Referent*innen sowie den anderen Teilnehmer*innen gegeben werden.

Ursprünglich war die Kursreihe für März und April 2020 geplant und wurde dann jedoch aufgrund der Corona-Situation in die Monate September und Oktober verschoben. Aufgrund dieser Verschiebung fiel jedoch das Modul zum Thema „säkulare Werte, Rechte und Bindungen“ aufgrund terminlicher Überschneidungen aus, da die Veranstaltung nicht durch eine*n Ersatzreferent*in übernommen werden konnte.



Die Projektmitarbeiterin Maria Schubert und Rachel Ntusi vom Landkreis Görlitz, Sachgebiet Integration

Eine weitere Änderung bestand darin, dass Eva Mariann Karwowski bei dem Kurs zum katholischen Christentum Dr. Ulrike Irrgang vertrat.

Zu den Kursen gab es zwischen 5 und 10 Anmeldungen; die am besten frequentierten Kursmodule waren „Evangelische Freikirchen“ sowie „Islam“.

Im Zuge der Frage nach einer gelungenen sozialen Integration von Migrierten und Geflüchteten stellt das gegenseitige Verstehen von religiösen Praktiken und Prägungen eine zentrale Ressource dar. In diesem Sinne werden die Teilnehmenden das notwendige Grundwissen über die im Rahmen der Migration und Integration häufigeren Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen erwerben und darüber hinaus Begegnungen und Gespräche mit den

**AKTUELLES
AUS UNSEREM PROGRAMM**

Religion und Gesellschaft
Gespalten oder doch vereint?



**VOLKSHOCHSCHULE
GÖRLITZ E.V.**

Geschäftsstelle:
Langenstraße 23, 02826 Görlitz
Tel.: 03581 42098-0

Kreativzentrum:
Hainwald 8, 02826 Görlitz

 Volkshochschule
Görlitz e.V.

gut zu wissen

einzelnen Referent*innen erleben, die selbst Erfahrungen in den jeweiligen Religionen und Kulturen mitbringen. In einer angenehmen Atmosphäre werden dadurch Einblicke in authentische Lebenswelten gewährt und ermöglicht. Die Veranstaltungen in unserer Modulreihe setzten sich aus Impulsreferaten, Gesprächen mit den Teilnehmenden sowie aus erfahrungsorientierten Komponenten zusammen. Die Teilnehmenden waren nach Abschluss dieses Moduls in der Lage, sich mit den Unterschieden und Gemeinsamkeiten von säkularen bzw. religiösen Werten zu befassen und diese in Beziehung zueinander zu setzen.

Leitfäden aus der Kursreihe „Religion und Gesellschaft – Gespalten oder doch vereint?“

Orthodoxie – was ist das?

Sinziana Schönfelder, Dipl.-Sozialwissenschaftlerin

5-15 Personen · ca. 4h

Kurzbeschreibung

Neben wichtigen Inhalten der orthodoxen Glaubenslehre (Offenbarungsquellen, die sieben Mysterien) thematisiert die Veranstaltung verschiedene Elemente, Feste und Riten der lebendigen religiösen Praxis (der Kirchengang, die Verehrung der Mutter Gottes und der Heiligen, der Ikonen-Kult, Traditionen und Bräuche) orthodoxer Christen. Ebenfalls wird die Perspektive der orientalisch-orthodoxen Kirchen beleuchtet.

Lernziele

Die Teilnehmenden

- erwerben Grundwissen zu den o.g. Inhalten
- lernen Hauptmerkmale, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den anderen christlichen Konfessionen kennen
- können diese in Beziehung setzen
- lernen die Vielfalt der orthodoxen Praktiken kennen
- entwickeln einen sensiblen Umgang damit.

Erlebniskomponente

Anhand von kultischen Objekten (Weihrauch, Ikonen, Kerzen, Rosenkränze, etc.), Musik und einem Ausschnitt aus einem Film über die koptischen Christen werden die Inhalte nähergebracht

Tipps für Anleitende

Geeignet für alle Interessierten.
Besondere Vorkenntnisse sind nicht nötig.

Ablauf

Abfrage der Erwartungen und des Vorwissens, Vorstellung von Gegenständen des orthodoxen Glaubens, Input zu den Offenbarungsquellen und zu den 7 Mysterien/Sakramente mit Bezug auf ihre Anwendung in der Alltagspraxis (Rituale), Diskussion und Reflexion (Wozu haben diese eine Bedeutung und was hat eine ähnlich Haltgebende Bedeutung im privaten Leben?)

Die römisch-katholische Kirche: Glaube und religiöse Praxis

Eva Mariann Karwowski, Theologin

5-15 Personen · ca. 4h

Kurzbeschreibung

Die röm.-kath. Kirche wird als Orts- und Weltkirche mit Glaubensbekenntnis sowie Sakramenten und als sakraler Raum vermittelt. Neben Aufbau und Bedeutung eines katholischen Gottesdienstes wird auf Klöster, das Zweite Vatikanische Konzil und das Verhältnis zu anderen Konfessionen und Religionen eingegangen.

Lernziele

Die Teilnehmenden (TN)

- aktivieren und reflektieren ihr Vorwissen
- erlernen wesentliche Glaubensinhalte
- erfahren durch Kirchenführung die Spezifika eines röm.-kath. Kirchenbaus & Gottesdienst
- diskutieren und ordnen die Position der röm.-kat. Kirche zu anderen Religionen ein

Erlebniskomponente

Neben theoretischer Kenntnisvermittlung gibt es folgende Elemente:

- Kirchenraumerkundung:
 - I Spezifika eines römisch-katholischen Kirchenbaus
 - II Aufbau des Gottesdienstes
- Textgespräch (Auswahl von Kurztexten)
- Diskussion

Tipps für Anleitende

Geeignet für alle Interessierten.
Besondere Vorkenntnisse sind nicht nötig.

Ablauf

Aktivierung des Vorwissens, Präsentation zum Basiswissen zur katholischen Kirche, anschließend Kirchenraumerkundung in der Heilig-Kreuz-Kirche; Präsentation und Textgespräch zum Zweiten Vatikanischen Konzil und Abschlussdiskussion.

Protestantismus

Lydia Berger, Diakonin beim Diakonischen Werk im Kirchenbezirk Löbau-Zittau gemeinnützige GmbH (DWLZ)

5-15 Personen · ca. 4h

Kurzbeschreibung

Die Teilnehmer (TN) erlangen und vertiefen ihr Basiswissen zur Reformation und der daraus entstandenen gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderung. Die TN erhalten eine Übersicht über die Protestantischen Glaubensinhalte und ihre Praxis. Sie erleben einige wichtige Rituale. Sie setzen sich kritisch mit den Inhalten und Unterschieden des Protestantismus auseinander.

Lernziele

- Entstehung und Ursachen des Protestantismus
- Merkmale des Protestantismus
- Basiswissen Reformation und die Auswirkungen der kirchlichen Entwicklung
- Grundwissen Bekenntnisse
- Kritische Auseinandersetzung mit anderen Konfessionen
- Chancen und Grenzen für sich entdecken
- Praktische Glaubensangebote erleben

Erlebniskomponente

- Kunst der Reformation kennenlernen: durch Bildbetrachtung und Lieder
- Mittelpunktgestaltung (typischer Andachtstisch während der gesamten Veranstaltung, Tischtuch, Kreuz, Bibel, Blumen)
- Mitnahme in die lutherische Praxis: Andacht selbst erleben – als Angebot

Tipps für Anleitende

Geeignet für alle Interessierten.
Besondere Vorkenntnisse sind nicht nötig.

Ablauf

Bildbetrachtung, Vortrag zur Reformation, Protestantismus und Katholizismus - Gespräch, Protestantismus heute, Artikelstudium, Diskussion über die Krise der evangelischen Kirchen, Andacht, Feedback und Abschlussrunde

Evangelische Freikirchen - Wer sind sie und was wollen sie?

Petrus Snoeijer, Pastor der biblisch reformierten Gemeinde Görlitz und Theologe

5-15 Personen · ca. 4h

Kurzbeschreibung

Die TN erhalten eine Übersicht über die verschiedenen Freikirchen, ihr Entstehen, Unterschiede zu den traditionellen Kirchen, die wichtigsten Glaubensinhalte und Rituale. Auch wird auf Fundamentalismus und Evangelisation und Mission eingegangen.

Lernziele

Die Teilnehmenden (TN)

- Lernen die Freikirchen und ihre wichtigsten Glaubensinhalte kennen
- Verstehen, warum diese Glaubensinhalte so wichtig sind und was die Mitglieder der Freikirchen motiviert und bewegt

Erlebniskomponente

Neben theoretischer Kenntnisvermittlung gibt es folgende Elemente:

- Filmfragment: Gesang („Anbetung“ während eines Gottesdienstes)
- Filmfragment: Taufe durch untertaufen
- Hören eines Liedes, eventuell auch gemeinsam singen.
- Empfehlung: Besuch eines Gottesdienstes.

Tipps für Anleitende

Geeignet für alle Interessierten.
Besondere Vorkenntnisse sind nicht nötig.

Ablauf

Abwechslung von Gesprächsrunde (Erwartungs- und Erfahrungsabfragen), theoretischen Inhalten und Videoclips

Islam

Abdelghafar Salim, Ethnologe und Promovend der Theologie/Islamwissenschaft

5-15 Personen · ca. 4h

Kurzbeschreibung

Das Modul vermittelt in einem ersten Schritt einführende Kenntnisse über die islamische Religion und vor allem ihre Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte. Im zweiten Schritt werden Einblicke in Konfessionen islamischen Glaubens sowie in das entsprechende Werte- und Normensystem gegeben. Ein wesentliches Augenmerk wird dabei auf die religiöse Praxis von Muslim*innen, insbesondere im deutschen Kontext, gelegt. Das Modul zielt darauf ab, den Teilnehmenden grundlegende Kenntnisse über den Islam, seine Geschichte, sein Werte- und Normensystem und die alltägliche Praxis hervorzubringen.

Lernziele

Die Teilnehmenden (TN)

- lernen Basiswissen zum Islam, seine Entstehungsgeschichte, seine Grundlagen sowie diverse muslimische Praktiken.
- verstehen, was Scharia im Islam tatsächlich bedeutet und welche Rolle sie im deutschen Kontext hat.

Erlebniskomponente

Videos und Anschauungsmaterial werden mitgebracht. Ein Besuch eines Gotteshauses wäre für eine Veranstaltung in Görlitz nicht möglich.

Tipps für Anleitende

Geeignet für Indikatoren, die mit Muslimen (insbesondere muslimische Geflüchtete) generell arbeiten oder mit ihnen umgehen.

Besondere Vorkenntnisse sind nicht nötig.

Ablauf

Der Workshop wird in Seminarform durchgeführt. Hierbei kommen verschiedene Methoden wie Einzelarbeit, Partnerarbeit und Gruppenarbeit zum Einsatz. Die Diskussion und der Austausch mit den Teilnehmenden ist ein wichtiger Teil des Workshops. Die Teilnehmenden werden daher motiviert, an dem Workshop aktiv teilzunehmen.

„Toleranz und Offenheit gegenüber anderen Kulturen ist im Leitbild der Volkshochschule Görlitz fest verankert. Wir verstehen Wissen als die Basis für gegenseitiges Verständnis. Aus diesem Grund sind wir sehr dankbar für die tolle Zusammenarbeit mit dem Projekt „Religionssensible Integrationskultur in Ost-sachsen“. Durch die gemeinsamen Veranstaltungen konnten wir authentische Einblicke in verschiedene Religionen und Konfessionen ermöglichen und auf diese Weise einen wertvollen Beitrag für einen stärkeren Zusammenhalt in unserer Gesellschaft legen.“

Christiane Schmidt

Fachbereichsleiterin Politik / Gesellschaft / Umwelt
Marketing der vhs Görlitz

„Wenn die Basis zu Religion/ Glaube/ Spiritualität vorhanden ist oder auch die multikulturelle Offenheit, ist das Verständnis hinsichtlich anderer Religionen eher vorhanden. Die Teilnahme am Islam-Workshop hat mir viele Dinge erklärt aber genauso viele Fragen aufgeworfen, die in vier Stunden nicht beantwortet werden können. Ich würde mir eine Fortsetzung wünschen.“

Sandy Marschke

Amt für Kreisentwicklung des Landkreises Görlitz

Auswertungsworkshop zu den Kursmodulen

Am 19.11.2020 fand im virtuellen Raum ein Auswertungsworkshop mit den Referent*innen der Kursreihe statt. Vier der fünf Referent*innen und das Projektteam nahmen teil. Da die Module einen Pilotprojektcharakter hatten, erfolgte ein intensiver Erfahrungsaustausch. Der Ablauf sah folgende Punkte vor:

- 1 Begrüßung
- 2 Vorstellung der Teilnehmer*innen mit Rückblick und Reflexion zu den Kursmodulen
- 3 Verbesserungsvorschläge
- 4 Abschied / Ausblick

Rückblick

Beim Erzählen über die jeweilige methodische Herangehensweise lassen sich folgende wesentliche Aspekte ableiten:

- inhaltlich waren die Kurse sehr flexibel, mit angemessener Abwechslung zwischen theoretischem Input und Fragen seitens der Teilnehmer*Innen
- die persönliche Glaubens- und Praxiserfahrung wurde häufig einbezogen
- die vorhandenen negativen Erfahrungen oder Vorurteile, aber auch Assoziationen zur jeweiligen Religion wurden einbezogen und reflektiert
- anhand verschiedener Methoden - Gruppenarbeit, gemeinsames Singen, Bildbetrachtungen, Anschauungsmaterial (Literatur, Kerzen, Kreuze, Ikonen, Weihrauch, etc.), eines Kurzfilms, etc. – wurden die Teilnehmenden zum Austausch und zum Mitdenken motiviert

Reflexion

1. Eine Beschäftigung mit einem zweistufigen Modell wäre für die Kurse sinnvoll

Dabei geht es um einen Kurs für religiös „Unerfahrene“ und ein zweiter für „religiös Erfahrene bzw. Wissende“. Für die Referent*innen war es schwierig, Allen gerecht zu werden. Die Teilnehmer*innen hatten teilweise diametrale Vorbildung sowie Erfahrungen, aber auch Vorurteile über religiöse Praktiken.

2. Eine Aufteilung der Kursmodule auf zwei Blöcke pro Modul wäre ebenfalls sinnvoll

Der zeitliche Rahmen von 4 Stunden stellte sich als Herausforderung dar. Es ist schwierig, in der gebotenen Kürze der Zeit die Vielfalt des Glaubens einzubringen. Bei einer

Ausdehnung der Workshopzeit auf zwei Tage oder auf zwei Sitzungen würden die Teilnehmenden nicht mit den Inhalten sowie ihren offenen Fragen und Themen, die sie beschäftigen, allein bleiben, sondern könnten diese reflektieren und bei der zweiten Sitzung ansprechen und thematisieren. Ein Referent stand selbst vor den Fragen: „Bin ich der Religion gegenüber fair? Habe ich alles richtig und ausreichend dargestellt?“

3. Lebensweltliche Zugänge ermöglichen

Über die reine Wissensvermittlung hinaus ist Religion zum Anfassen wertvoll, um ins Gespräch zu kommen und auch für die Wissensvermittlung selbst. Gemeinsames Singen, der Besuch eines Gotteshauses, Betrachtung von Gegenständen und der Bezug auf die persönliche Erfahrung können sich als hilfreiche Lernmethoden erweisen.

4. Kerninhalte bei der Wissensvermittlung herausfinden

Wir stellten uns die Frage, ob die Referent*innen sich auf gemeinsame „Kerninhalte“ der Wissensvermittlung einigen könnten. Wie groß könnte dieser Kern sein, ohne dass die Individualität der Referent*innen sowie die Flexibilität im Eingehen auf die Themen der Teilnehmenden zu stark beschnitten würde? Diese Kerninhalte könnten durchaus begrenzt und dennoch sinnvoll sein. Beispiele wären religiöse und kulturelle Praktiken, Kirchenorganisation oder Schriften. Des Weiteren könnten ein Austausch der Beteiligten über die Konfessionsgrenzen hinweg sowie rückblickend das Reflektieren von Gemeinsamkeiten und Unterschieden am Ende der Veranstaltungsreihe bereichernd sein.

Religion und Integration

Bei den Kursmodulen selbst spielte das Thema Integration keine Hauptrolle, war jedoch präsent. Beispielsweise brachten die Teilnehmer*innen ihre Erlebnisse mit Geflüchteten oder Migrant*innen innerhalb eines Moduls ein und daraufhin wurde z.B. das Frauenbild im Islam thematisiert. Eine andere Person stellte zum Ende des Kurses für sich fest, dass es kaum einen Unterschied zwischen Islam und Christentum gebe. Eine Teilnehmerin aus den alten Bundesländern sprach über die Erfahrung mit „der Gottlosigkeit in Ostdeutschland“, die ihr die Bedeutung ihres eigenen Glaubens bewusst machte.

Abschlussveranstaltung

Am 24.11.2020 fand die Abschlussveranstaltung zum Projekt „Religionsensible Integrationskultur in Ostsachsen“ statt. Ursprünglich war die Abschlussveranstaltung im Landratsamtsgebäude in Görlitz in Kooperation mit der Ausländerbeauftragten Olga Schmidt geplant; aufgrund der pandemischen Situation wurde nun auf Zoom ausgewichen.

Unter den Teilnehmenden befanden sich Vertreter*innen verschiedener Organisationen, Verwaltungen, Glaubensgemeinschaften und Ämtern. Dazu zählte die polnische Theologin Monika Waluś, die einen Vortrag zum Thema „Zur Rolle der Religion bei den polnischen Migrant*innen in Sachsen“ hielt. Sie gehört zu den wenigen Theologinnen in Polen. In ihrer Forschung widmete sie sich der Perspektive der polnischen Migrantinnen in Sachsen und führte in der Polnischen Katholischen Mission in Dresden, Chemnitz und Leipzig ca. 150 Interviews mit Frauen durch. Hierbei bildete sich u.a. ab, dass viele Polinnen

- Nicht katholisch sind, aber dennoch in die polnische Mission gehen, weil sie sich dort heimischer fühlen als in deutschen Kirchen
- Das Gefühl haben, in Deutschland Religion nicht ansprechen zu können. Oft wurde in diesem Zusammenhang von dem Gefühl berichtet, dass Gebet für Polinnen und Polen in diesem Kontext eine zunehmend wichtige Rolle spielt (z.B. Rosenkranz) – Deutsche brauchen das Gebet aber offenbar nicht.

Im Anschluss an den Vortrag entwickelte sich unter den Teilnehmenden ein lebhafter Austausch zu den Themen religiöse Praktiken bei Migrant*innen als „Anker“ oder heimische Verbindung und das Wiederaufleben religiöser Praktiken in komplexen Migrationsprozessen. Religion spielt offenbar eine große Rolle, gerade bei den polnischen Migrantinnen in Sachsen. Inwiefern kann sie auch aktiv eine Brückenfunktion übernehmen? Auch das „Aufdrücken“ eines „religiösen Stempels“, vor allem auf muslimisch gelesene Menschen, die teilweise einen anderen oder gar keinen religiösen Hintergrund haben, wurde thematisiert.

Gelingen des interreligiösen Austausches abhängig vom Kontext?

Die Abschlussdiskussion wurde mit der Beobachtung eröffnet, dass es zwischen zwei religiösen (auch zwei diversen Religionen angehörenden) Menschen einfacher zu sein scheint, miteinander in Austausch zu treten, als zwischen einer religiösen und einer atheistischen Person. Die anderen Teilnehmer*innen gingen auf dieses Argument ein: auch andere konnten diese Erfahrung teilen, jedoch wurde die These aufgestellt, dass dies vom jeweiligen Lebens- und

Gesprächskontext abhängig sein könnte. Sobald sich diese Kontexte ändern, könne sich das Verhältnis zwischen zwei Gesprächspartner*innen ändern – ist eine*r der beiden einer Minderheit zugehörig? Wie würde das Gespräch laufen, wenn sich das Verhältnis umdreht – die andere Person also in der Minderheit wäre?

Einfluss von Erfahrungen

Zwei Teilnehmer*innen brachten Perspektiven aus Polen ein: hier gebe es historische Kontexte, die interreligiöse Austausche nachhaltig geprägt haben, vor allem in Hinblick auf den Islam. Hintergrund hierfür seien, so die These, verschiedene „fremde“ Regierungen in der polnischen Geschichte, die dazu geführt hätten, dass Pol*innen sich eher an „klassisch“ polnisch-katholischen Werten und Normen orientierten als an gesetzlichen Vorgaben, selbst wenn sie sich daran hielten, da sie die Erfahrung gemacht hätten, dass diese sich je nach Regierung ändern könnten. Der Ausgangspunkt für die Normeinhaltung sei demnach nicht das Gesetz an sich, sondern die traditionelle Verankerung der Normen und Werte. Ebenfalls thematisiert wurde eine bestimmte polnische Stadt, in der einer der (nichtpolnischen) Teilnehmer die Erfahrung gemacht hatte, für seinen Glauben beschimpft worden zu sein – auch hier spielte der Kontext eine große Rolle, denn laut einer anderen Teilnehmerin sei gerade in dieser Stadt Jeder der „von außen“ kommt auch fremd. Es gilt ebenso für Pol*Innen aus einer anderen Region. Somit schlug sie den Bogen zurück zum Ausgangsargument – der Kontext und die zwischenmenschlichen „Regeln“ bestimmen die Diskussionsrichtung.

Von Fremdenhass zu Religionshass?

Ein Teilnehmer beobachte außerdem eine zunehmende Abwendung von fremdenfeindlichen Motiven hin zu religionsfeindlichen; so werde Religion als Fremdbestimmungsmerkmal von außen, von nicht-religiösen Dritten bestimmt. Als Beispiel nannte er die AfD. Dieser These schloss sich ein weiterer Teilnehmer an: diverse politische Lager übernehmen demnach diese Strömung, auch auf der „linken“ Seite – hier sei man religionsfern und nehme religiöse Projektionen auf. Diesem Phänomen solle man mehr Aufmerksamkeit schenken, da so Religiosität zur Angriffsfläche gemacht werde. Dies sollte man beim Sprechen über Religion und Konfession einbeziehen.

„Mit Sinziana Schönfelder waren wir Teil der Autorenschaft der Entwicklungsstrategie für die Lausitz und haben dort ebenfalls diese Ängste wahrgenommen, die auftreten, wenn man nur über Religion und ihren Wert und ihre Bedeutung in der Gesellschaft spricht – in einer von Religion abgewandten Gesellschaft. Religiöse Gemeinden werden mit Vereinen gleichgesetzt, dabei leisten sie so viel mehr, z.B. in der Seelsorge und Hospizarbeit.

Ich fand dieses Seminar mit den vielen Themen sollte weiterverfolgt werden, aber eben auch Menschen gezielt ansprechen, die diesen Zugang (dadurch dass sie selbst gläubig sind oder offen, vorgeprägt, neugierig) noch nicht haben!“

Sandy Marschke

Amt für Kreisentwicklung des Landkreises Görlitz

An die Diskussion anschließend erhielt Christiane Schmidt als Vertreterin der vhs Görlitz e.V. das Wort für eine Auswertung der Kursmodule. Sie beschrieb die Kursreihe als großen Erfolg, sah aber auch Möglichkeiten, die Kursinhalte auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener Religionen auszuweiten. Auf die Frage nach einer Möglichkeit, Folgeprojekte zu initiieren, verwies Christiane Schmidt darauf, dass sie grundsätzlich positiv eingestellt sei, jedoch sei durch die pandemische Situation der Betrieb an den Volkshochschulen im Allgemeinen stark eingeschränkt worden, sodass sie im Moment keine Aussagen machen könne. Jedoch bleibt der Kontakt für die Weiterführung der Module bestehen.

Generell sahen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer große Potentiale für ein Folgeprojekt, da im Praxisprojekt „Religionsensible Integrationskultur in Ostsachsen“ wertvolle Erfahrungen gewonnen wurden und wichtige Netzwerke geknüpft wurden. Auch vor dem Hintergrund der Aktualität religiöser Konflikte sei es wichtig, religiöse Kompetenzen und den transreligiösen Austausch zu stärken. Auch dass die Befragung bestimmter Gruppen durch die Kooperation mit gruppenzugehörigen Einrichtungen geschehen sollte, um bessere Prozesse und Ergebnisse zu erzielen, war ein wichtiges Argument für mögliche Folgeprojekte.

„Gelebte Vielfalt an Weltreligionen und Weltanschauungen lässt sich schwer kategorisieren durch diverse Auffassungen von Religion oder Weltsicht. Glaube braucht Bildung und Bildung braucht Religion. Mittels Weiterbildungen zu diversen Religionsarten bildet man seine eigene Identität mit religiös geprägter Weltwahrnehmung und Weltdeutung gezielt weiter. Religion ist ein eigenständiger Bereich der Kultur und prägt menschliches Leben. Aufgrund der Globalisierung und der vielfältigen weltanschaulichen Lebenszusammenhänge wird religiöse Bildung immer wichtiger. Der Religionsunterricht ist ein unverzichtbarer Ort existentieller Verwurzelung und Orientierung, ethischer Urteilsbildung und der Ausprägung kultureller und religiöser Toleranz. Jeder Mensch hat das Recht, sich religiös zu bilden und seiner Religiosität Ausdruck zu verleihen.

An dieser Stelle möchte ich mich herzlichst bei Herrn Prof. Raj Kollmorgen und Sinziana Schönfelder von der Hochschule Zittau/Görlitz für unsere sehr gute und stets konstruktive Zusammenarbeit bedanken, insbesondere für ihre nachhaltig bildende Initiative der stattgefundenen 5-er-Pilot-Veranstaltungsreihe „Religion und Gesellschaft - Gespalten oder doch vereint?“ im Rahmen des Projektes „Religionsensible Integrationskultur in Ostsachsen“. Aus jedem der 5 Module konnte ich trotz bereits vorhandener Vorkenntnisse einige neue Erkenntnisse gewinnen als auch gewisse religionsgeprägte Zusammenhänge einfacher verstehen.

Ich würde es sehr begrüßen, wenn eine Fortsetzung der Weiterbildungsreihe zu den Weltreligionen - insbesondere mit Schwerpunkt „Kritische Auseinandersetzungen im Bezug auf die Vergangenheit, unsere Gegenwart & Zukunft“ - ab 2021 folgen würde.

Vielen Dank im Voraus für Ihre Bemühungen!

Olga Schmidt

Ausländerbeauftragte des Landkreises Görlitz

Wozu weitere Projekte zur religionssensiblen Integrationskultur in Ostsachsen?

Deborah Halang, wiss. Hilfskraft im Projekt

Dass es religiöse Bildung braucht und wofür, wurde nun umfangreich dargestellt. Wenn es so viele Argumente dafür gibt – gibt es dann nicht vielleicht schon Projekte dazu?

Unsere Recherche hat ergeben, dass es in den neuen Bundesländern keine ähnlichen Projekte mit Fokus auf religionssensible Integration in Ostsachsen gibt. Jedoch finden sich landesweit an Hochschulen und Universitäten punktuelle Auseinandersetzungen mit den Themen Religionssensibilität und Interreligiosität. Daher wird im Folgenden auf Möglichkeiten der Kooperation und/oder Anknüpfung eingegangen.

In Sachsen existieren mit dem orientalischen und dem religionswissenschaftlichen Institut der Universität Leipzig zwei Einrichtungen mit entsprechender Kompetenz und Ausstattung, um ähnliche Projekte zu unterstützen und/oder ins Leben zu rufen. Im orientalischen Institut wurde bereits das erfolgreiche Forschungsprojekt „Muslime in Sachsen“¹ initiiert, welches das Folgeprojekt „Moscheegemeinden in Sachsen“² hervorgebracht hat. Hier wäre eine Anknüpfung im Rahmen weiterer Projektverlängerungen denkbar. Die Evangelische Hochschule Moritzburg³, wo es bereits Forschungsansätze, Kooperationen sowie Module zur interreligiösen Kompetenz gibt, beschäftigt sich weniger umfassend mit der Thematik, kommt jedoch auch für eine Anknüpfung in Betracht. Aufgrund der kirchlichen Trägerschaft könnte hier ein Transfer besonders interessant und gewinnbringend sein; wie auch an der hiesigen Hochschule Zittau/Görlitz werden an der Evangelischen Hochschule Moritzburg Studierende u.a. in der Sozialarbeit ausgebildet und könnten mithilfe eines religionssensiblen Integrationsprojektes direkt im Studium die Kompetenzen erlernen, die das Projekt Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen als (spätere) Zusatzqualifikation im Rahmen von Workshops angedacht hat.

Ein weiterer, in Sachsen tätiger Kooperationspartner für zukünftige Projekte im Bereich der religionssensiblen Integrationsarbeit könnte der Arbeit und Leben e.V. mit seinem Projekt „Jugend und Religion (JuRe) – Politische



Deborah Halang, Hochschule Zittau/Görlitz

Jugendbildung an Berufsschulen“⁴ sein, der sich nicht an Multiplikator*innen in dem Sinne richtet, wie beim Projekt Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen angedacht, jedoch das Thema vor allem jungen Menschen nahe bringen würde.

Ähnlich angesiedelt sind einige Angebote des Aussteigerprogrammes Sachsen⁵, welches sachsenweit Menschen beim Ausstieg aus extremistischen Lebensumständen unterstützt und Weiterbildungen für Fachkräfte anbietet. Auch hier werden durch ein interdisziplinäres Team nicht nur politische, sondern auch religiöse Radikalisierungen in den Fokus genommen und mit religionssensiblen Ansätzen gearbeitet.

Untersuchungen wie z.B. jene von Timon Perabo für die Robert Bosch Stiftung / Friedrich Ebert Stiftung über den Umgang von Verwaltung und Zivilgesellschaft mit Muslim*innen im ländlichen Raum⁶ eignen sich als Impulsgeberinnen für ein Nachfolgeprojekt. Durch entsprechende Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit können Kooperationen mit zukünftigen Untersuchungen in dieser Forschungsrichtung für beide Seiten gewinnbringend sein.

1 <https://www.gkr.uni-leipzig.de/orientalisches-institut/forschung/forschungsprojekte/>

2 <https://www.gkr.uni-leipzig.de/orientalisches-institut/forschung/forschungsprojekte/>

3 <https://eh-moritzburg.de/Forschung/Interreligioese-Kompetenz>

4 <https://www.jugend-und-religion.de/jure>

5 <https://www.aussteigerprogramm-sachsen.de/>

6 <https://library.fes.de/pdf-files/dialog/14716.pdf>

Richtet man den Blick über die Landesgrenzen hinaus, finden sich in Thüringen an der Universität das Forschungsprojekt „Religiöse Vielfalt und Friedensethik: Brücke zwischen pakistanischer Islamlehre und deutscher Islamlehre“⁷ sowie „Sozialethische Untersuchungen zur Zukunft der sozialen Sicherheit in Deutschland unter der Bedingung gesteuerter und ungesteuerter Migration – Soziale Gerechtigkeit unter Knappheitsbedingungen“. An der Hochschule Magdeburg-Stendal in Sachsen-Anhalt mit dem angegliederten Kompetenzzentrum Frühe Bildung liegt ein Fokus auf dem Bereich der Interkulturellen Kompetenz in der frühen Bildung; neben diversen Forschungsprojekten werden auch Tagungen mit Expert*innen wie der Entwicklungspsychologin Heidi Keller veranstaltet.



Auch in Brandenburg, Berlin und Mecklenburg-Vorpommern finden sich Überschneidungspunkte mit dem Thema Religionssensibilität **oder** Integration in Lehre und Forschung – die oben genannten Beispiele stehen dem Forschungsinteresse des Projektes Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen am nächsten. All diese Einrichtungen und Projekte wären gewinnbringende Kooperationspartner*innen. Sie alle streifen das vom Projekt Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen fokussierte Thema der religionssensiblen Integrationskultur, ohne es jedoch ähnlich spezifiziert zu bearbeiten. Meist wird es aus einer Richtung untersucht – mit dem Fokus auf die Religion oder auf die Integration. Der Ansatz, dass es auf beiden Seiten der Integration („zu Integrierende“ und „Gesellschaft, in die integriert wird“) religiöse Bildung braucht, um möglichst reibungslose, frustfreie und nachhaltige Integrationsprozesse zu gestalten, ist der Kerngedanke im Projekt Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen, wie in der vorliegenden Dokumentation erkennbar ist.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Idee des Modellprojekts Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen eine **bedeutsame Erweiterung** zu dem bestehenden vielfältigen Repertoire an Projekten und Initiativen in den neuen Bundesländern, speziell Sachsen, darstellt. Die benannten Stellen setzen sich mit Fragen zur Integration oder Religion auseinander, doch der Ansatz der breiten religiösen Bildung für Zivilgesellschaft sowie Fachkräfte zum Zweck der gelingenden Integration ist im Projekt Religionssensible Integrationskultur in Ostsachsen einzigartig. Ein wichtiger Aspekt ist hier das Denken der Integration als eine Aufgabe von allen Beteiligten, statt von den „zu Integrierenden“ allein. Diese Idee in andere Projekte und Einrichtungen zu transferieren und somit an die Akteur*innen zu bringen erscheint ein wertvoller nächster Schritt. Vor allem in Hinblick auf die zunehmenden öffentlichen Konflikte mit religiösem Hintergrund (Attentate mit religiös-fanatischem Hintergrund, z.B. jüngst in Frankreich, Wien, Dresden) gewinnt die religiöse Bildung nicht nur der Fachkräfte, sondern der allgemeinen Bevölkerung an Bedeutung.



In Kooperation mit u.a. den genannten Akteur*innen sollte ein Folgeprojekt mit Konzentration auf die Stärkung interreligiöser Kompetenzen wichtige Impulse zur Verbesserung von Integrationsprozessen liefern.



...anstelle eines Ausblicks

Sinziana Schönfelder, Projektkoordinatorin

In diesem Projekt hatten wir Großes vor: Religion als Ressource für die soziale Integrationsentwicklung vor Ort einen Platz zu geben und vor allem den religiösen Faktor zu thematisieren. Zahlreiche Gespräche haben wir geführt, Workshops sowie Netzwerktreffen mit regionalen und überregionalen Expertinnen und Experten, Module zum Basiswissen über Religion konzipiert, organisiert und gestaltet. Dabei konnten wir wertvolle Einblicke und Erfahrungen gewinnen. Es war eine Freude, sich über die Rolle des Religiösen auszutauschen, es tauchten viele Fragen auf, auch kritische: Was bedeutet Religion als Ressource? Wie kann das funktionieren – drei Religionen, ein Gott? Wie kann ich als Sozialarbeiter/in eine Atmosphäre schaffen, in der man sich traut, über Gott und über den eigenen Glauben zu sprechen?

Gleichzeitig wollten wir auf die Vielfalt der religiösen Praktiken aufmerksam machen: Moslem sein ist nicht gleich Moslem sein. Die Frage ist, wie man selbst den Glauben auslebt und wann und wie man sich damit identifiziert. Es geht nicht nur um die Geflüchteten und über die Migrierten unter uns. Es geht um unsere Nachbarn, am Ende geht es um uns – um das Sinnstiftende, um unseren Orientierungsrahmen und nicht zuletzt um unsere eigene Identität. Um das Wissen der Gemeinsamkeiten und Unterschiede, damit wir diese in Beziehung setzen können. Um eine gelingende Gemeinschaft als Voraussetzung für eine lebenswerte konfliktarme Gesellschaft.

Über Religion zu sprechen und dafür zu sensibilisieren... ist auch über „das Eigene“ zu sprechen. Es geht um das Feingefühl für das, was einem anderen Menschen Halt und Orientierungsrahmen gibt. Manchmal ist es eine säkulare Weltanschauung, das Grundgesetz oder das selbstbestimmte Wertesystem. Oder es ist der lebendige Glauben, den man im Alltag und im Jahreskreis der Feste praktiziert. Letztendlich geht es darum, jedem Menschen die notwendige selbstverständliche Achtsamkeit zu schenken, so wie man es mit „dem Eigenen“ tun würde.

Vor dem Hintergrund der Aktualität religiöser Konflikte sowie dem Missbrauch von Religion bleibt es wichtig, interreligiöse Kompetenzen zu erwerben und den interreligiösen Dialog zu stärken. Lassen Sie uns einander mit diesem Wissen bereichern und dort, wo Dinge nicht mehr vermittelbar oder nicht mehr verständlich sind, miteinander ins Gespräch kommen. Über das Eigene. Über das zunächst Fremde. Miteinander.

